Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Oberbrügge, Brügge, Schalksmühle, Dahlerbrück, Rönsahl, Kierspe, Kierspe-Bhf., Bollwerk, Volme, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Valbert, Ohl, Kupferberg, Rade vormwald, Breckerfeld usw.

Druck und Verlag: Wilh. Bell jr., Halver. Fernsprecher Nr. 42, Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 245 | Anzeigenpreis: für 1 mm Höhe (34 mm breit) 6 Reichspfennig, für Behörden, Finanzanzeigen u. auswärtige Anzeigen 10 Reichspfennig, Reklame 10 Reichspfennig. — Offertgebühren 10 Reichspfennig und Porto — | Halver Mittwoch, den 17. Oktober | Erscheint wöchentlich 6 mal. Gratisbeilagen: „Zeitgeschehen im Wochenbild", „Des Landmanns Sonntagsblatt", „Herd u. Scholle" — „Für unsere Frauen" und „Am Abend" | 1928

Der gefesselte Luftriese

Erlebnisse über dem Ozean.

Nach der Landung in Lakehurst.

Als Kolumbus nach seiner Entdeckungsfahrt, die ungefähr ebensoviel Tage dauerte wie die des „Graf Zeppelin" Stunden, das Festland Amerikas betrat, da flüchteten voller Schrecken die eingeborenen Indianer vor den weißen Männern und ihren bescheidenen Schiffchen. Als Dr. Eckener mit kundiger Hand sein Riesenschiff nach Überquerung des Ozeans über der Küste der „Neuen Welt" entlang steuerte, da jubelten Zehntausende und aber Zehntausende dem neuen Bezwinger des Weltmeeres mit frenetischem Jubel zu. Schwarz waren die Straßen und Plätze der überflogenen Städte von dem Meer der begeisterten Amerikaner und als weiße Gischt stand darauf das helle Winken der Tücher. Aber dies alles nur ein schwaches Vorspiel zum

Empfang in Lakehurst.

Keine Polizei- und Militärkette ist stark genug, die von dem Anblick des silbernen Riesenfisches hingerissene Menge zurückzuhalten. Sie stürzt unaufhaltsam vorwärts, bemächtigt sich der Haltetaue und zieht den sehnlichst Erwarteten auf seinen Ruheplatz. Dazu vollführen die Hupen der unzähligen Autos wie auf Kommando eine moderne Fanfare, die aufgenommen wird und weit ins Land hinaus sich fortsetzt, Kunde gebend von dem frohen Ereignis. Dann liegt der Riese leicht schwankend an seinem Ankermast und die Erregung zittert noch leise nach in seinem in der Abendsonne goldig schimmernden Riesenleib.

Nun stürzt sich das Interesse auf die ausgebooteten Fahrgäste, vor allem auf Dr. Eckener und Commander Rosendahl, die,

Deutschland und Amerika symbolisierend,

Hand in Hand erscheinen. Ungeheure Begeisterung flutet ihnen entgegen und die Hochrufe wollen kein Ende nehmen. Mühsam muß man den Ankömmlingen eine Bahn schaffen und schließlich nimmt sie die schützende Halle des Stationsgebäudes auf.

Aber auch hier sollten die Luftreisenden noch nicht zur Ruhe kommen. Die amerikanischen Zollbeamten, die anscheinend über ihrer Begeisterung nicht ihr Reglement vergessen hatten, drängten darauf, daß eine

genaue Zollrevision des Gepäcks

vorgenommen wurde, wie sie auf Seeschiffen vorgeschrieben ist. Erst dem Zureden und den Einsprüchen des deutschen Botschaftsrates Kiep und des Generalkonsuls v. Lewinski gelang es, einen Ausweg zu finden, der den Ankömmlingen erst ihre Bewegungsfreiheit wiedergab. Das Gepäck wurde auf die Zollkontrollstation gebracht, wo die 35 Warensendungen, die das Luftschiff an Bord hatte, mit etwa 3000 Dollar verzollt wurden einschließlich der einen Flasche Kognak, die die Zollbeamten als kümmerlichen Rest des reichlichen Getränkevorrats, den der Zeppelin an Bord hatte, vorfanden. Jedenfalls wäre es zu wünschen gewesen, daß die amerikanische Zollbehörde etwas

mehr Sinn für internationale Höflichkeit

gehabt hätte. Minister Grzesinski jedenfalls äußerte sich zu amerikanischen Journalisten dahin, daß Beamte seiner Verwaltung bei einem derartigen Benehmen sofort zur Disposition gestellt werden würden.

Während dieser wenig erquicklichen Vorfälle im Innern des Stationsgebäudes bewunderte das Publikum

den gefesselten Luftriesen

und vor allem suchte jedermann nach den Beschädigungen des Schiffes, die so viel von sich hatten reden machen. An der linken Stabilisierungsfläche entdeckte man dann auch ein Loch, wo die Bespannung abgerissen war und das Gerippe zum Vorschein kam. Aber die 600 Quadratmeter Überzugstoff, die Dr. Eckener funkentelegraphisch bereits angefordert hatte, lagen schon bereit, und man wird sofort an die Ausbesserung des Schadens gehen, ohne daß dadurch ein längerer Aufenthalt des Zeppelins in Lakehurst notwendig gemacht wird. Wenn während der Fahrt des Zeppelins die Ätherwellen schwangen von Wettermeldungen und Standortberichten, so trugen sie nach der glücklichen Ankunft

ungezählte Glückwunschtelegramme

zwischen der Alten und der Neuen Welt hin und her. Die Staatsoberhäupter beider Länder beglückwünschten sich zu dem Erfolg und Dr. Eckener zu seiner heldenhaften Fahrt. Viele deutsche Städte funkten ihre Gratulation und sprachen den Wunsch aus, soweit es noch nicht geschehen war, den Zeppelin bei seiner Rückkehr nach Deutschland über ihrem Gebiet begrüßen zu können. Eigenartig war auch das Telegramm, das Hauptmann a. D. Dr. Köhl dem „Graf Zeppelin" zu seiner Landung sandte und das kameradschaftlich lautet:

„Graf Zeppelin, Du kannst's doch besser!

Herzlichen Glückwunsch Köhl." Und während der Jubel in Lakehurst ertönte, klangen in Friedrichshafen bei einer Festfeier die Gläser der treuen Mitarbeiter Dr. Eckeners zusammen, und der Erbauer des Luftschiffes, Dr. Dürr, dankte allen, die an dem Werk mitgeholfen hatten. Dazu läuteten die Glocken der Kirchen und über den nächtlichen Bodensee erklang aus dankerfülltem Herzen das Deutschlandlied.

*

Was Führer und Gäste sagen.

Eine Stunde nach der Landung des „Graf Zeppelin" wurden die Passagiere zur Erledigung der Paß- und Zollformalitäten in die Halle übergeführt. Die Polizisten bildeten eine Kette, um die zum Teil stark ermüdeten Passagiere gegen den Andrang der Menge zu schützen.

Nie wieder Reparaturen.

Dr. Eckener und die Passagiere des Luftschiffes wurden von 50 amerikanischen Pressevertretern interviewt. Dr. Eckener gestand, daß er etwas müde sei, da er auf der ganzen Fahrt nur etwa acht Stunden Schlaf gehabt habe. Er äußerte sich dann über die Beschädigung der Stabilisierungsflosse und erklärte, daß ein derartiger Defekt noch niemals auf einem Luftschiff eingetreten sei. Es werde auch wahrscheinlich sich nie wieder ereignen, daß man genötigt sein werde, mitten über dem Ozean derartige Reparaturen vorzunehmen. Es sei ein Beweis für die Sicherheit des Luftschiffes, daß trotz des Zwischenfalls das Ziel der Fahrt glücklich erreicht worden sei. Flüssiger Betriebsstoff sei nur während der ersten zwölf Stunden der Fahrt benutzt worden. Zur Frage der langen Fahrtdauer erklärte Dr. Eckener schließlich, er hätte das Luftschiff gefährdet, wenn er sich lediglich von der Rücksicht auf die Einhaltung der programmäßigen Fahrtgeschwindigkeit hätte leiten lassen.

Immer größere Luftschiffe.

Nach Dr. Eckener sprach Kommandant Rosendahl, der erklärte, „Graf Zeppelin" sei ein gutes Luftschiff. Seiner Ansicht nach besitze es aber noch nicht die endgültige Schiffsgröße, die für den regelmäßigen Transozeanverkehr der Zukunft in Betracht komme. Die Luftschiffe müßten immer größer werden, bis endlich die leistungsfähigste Größe erreicht sei. Das Zerreißen des Gewebes der Backbordstabilisierungsflosse habe den „Graf Zeppelin" nicht gefährdet, sondern nur eine Verringerung der Geschwindigkeit zur Folge gehabt. Kommandant Rosendahl wurde dann von den Pressevertretern gefragt, warum er das Marineamt drahtlos ersucht habe, Kreuzer zur Hilfeleistung bereit zu halten. Er antwortete, er habe es auf Ersuchen Eckeners getan. Jeder Kapitän, der auf die Sicherheit seiner Passagiere bedacht sei, hätte an Dr. Eckeners Stelle dasselbe getan. Kaum zehn Minuten später habe Dr. Eckener bereits feststellen können, daß der Schaden keineswegs schwer sei, und infolgedessen sei das Ersuchen wieder zurückgezogen worden. Auf der Fahrt habe kein Mangel an Nahrungsmitteln geherrscht. Es seien noch bei der Landung Vorräte vorhanden gewesen.



Das beschädigte Seitensteuer.

Etwas aufgerüttelt.

Lady Drummond-Hay erklärte, die Fahrt sei ungewöhnlich interessant gewesen. Niemand an Bord sei krank geworden. Als die Stabilisierungsflosse zerriß, sei man etwas aufgerüttelt worden, aber das sei auch alles gewesen.

Keinen Augenblick Unruhe.

Der Leiter der Luftfahrtabteilung im Reichsverkehrsministerium, Ministerialdirigent Brandenburg, der auch an der Rückreise teilnimmt, sprach davon, daß das Flugzeug durch die Anforderungen und die großen Geldmittel des Krieges eine außerordentliche Entwicklung genommen habe. Die Vorteile des Flugzeuges lägen in seiner großen Schnelligkeit und seinen geringen Anschaffungskosten, vor allem aber in seiner nahezu unbegrenzten Entwicklungsfähigkeit. Dagegen wäre ihm das Luftschiff an Bequemlichkeit und Flugfähigkeit bei Motorstörungen überlegen. Heute seien auch die Möglichkeiten meteorologischer Navigation beim Luftschiff größer als beim Flugzeug. Dr. Eckener sei z. B. bei der jetzigen Fahrt auf Grund der ständig einlaufenden Wetternachrichten unter Inkaufnahme erheblicher Umwege bis in die Nacht vom 14. zum 15. Oktober mit Rückenwind geflogen und habe so die großen, ungünstigen Sturmgebiete im Nordatlantik vermieden.

„Es gibt natürlich auch Nachteile," fuhr Ministerialdirigent Brandenburg fort. „Das Luftschiff ist vorläufig noch ein wenig langsam. Immerhin muß man bedenken, daß der „Graf Zeppelin" trotz einer erheblichen Havarie und trotz starken Gegenwindes noch größere Geschwindigkeit entwickelte als ein moderner Ozeandampfer. Ich muß sagen, daß mir, der ich langjährige praktische Erfahrungen nur in der Fliegerei habe, der Eindruck dieser Ozeanüberquerung mit einem Luftschiff sehr bedeutend gewesen und daß dieser Eindruck durch den Zwischenfall am Sonnabend morgen nur noch verstärkt worden ist. Nicht einen Augenblick trat Unruhe an Bord ein. Allerdings liegt auch in der Person Dr. Eckeners und in seiner vortrefflichen Besatzung ein kaum zu überbietendes Element der Sicherheit. Dr. Eckener ist die gesammelte Ruhe selbst. Die Art, wie die Besatzung, vor allem der jugendliche Sohn Dr. Eckeners, außenbords im strömenden Regen in 600 Meter Höhe und im peitschenden Fahrwind Stunden hindurch an der Reparatur der beschädigten Stabilisierungsfläche gearbeitet haben, ist vorbildlich für eine ihrer Verantwortung bewußte Luftschiffbesatzung.

Schlafen kann man besser als im Schlafwagen, und da die Bequemlichkeit dem Komfort der Ozeandampfer schon ziemlich nahe kommt, handelt es sich also bei der Luftschiffahrt um ein erneutes allgemeines Luftfahrtproblem, zu dem die verantwortlichen Stellen gezwungen sein werden, ernstlich Stellung zu nehmen."

*

Die Zeppelinfahrt im Spiegel der Presse.

Was das Inland, was das Ausland sagt.

Die Blätter der ganzen Welt würdigen die zum erfolgreichen Abschluß gebrachte Ozeanfahrt des „Graf Zeppelin", mit besonderer Begeisterung natürlich die deutschen Zeitungen. Der Berliner Lokalanzeiger schreibt: „Wir haben allen Grund, im tiefsten Herzen dankbar zu sein, denn es gelang dem deutschen Geiste, auf der Bahn des Fortschritts einen großen Schritt vorwärtszukommen. Der Erfolg nützt uns, er dient aber auch der ganzen Welt. Und darin liegt wohl der Sinn einer friedvollen Zukunft, daß die Völker im Guten und Starken voneinander lernen." Auch das Berliner Tageblatt betont die Friedensmission des Luftschiffes, indem es hervorhebt, daß das deutsche Volk in dieser Fahrt nach dem neuen Kontinent über die verkehrstechnischen Fortschritte hinaus eine Tat des Friedens und der Verständigung erblicke. Der sozialdemokratische Vorwärts weist darauf hin, daß der Flug des „Graf Zeppelin" eine technische Leistung ersten Ranges darstelle. Die technischen Verbesserungen, die auf dieser Fahrt einer schweren Belastungsprobe unterzogen worden seien, hätten sich glänzend bewährt. Die Deutsche Tageszeitung schließt ihren „Siegesfahrt" überschriebenen Artikel mit den Worten: „Wir gedenken heute erneut in Ehrfurcht des großen Mannes, dessen Idee mit seinem Namen der beste Führer seines Schiffes war. Wir grüßen die Männer, die das Werk fortgeführt und das Schiff über den Ozean geleitet haben. Wir danken ihnen für ein Volk, das sich selbst in dieser Tat geehrt fühlt, und wir danken dem amerikanischen Volk, daß es wieder einmal mit tatkräftiger Hilfe unseren Helden beigesprungen ist." Auch unsere

Brüder in Österreich

preisen Dr. Eckeners Tat in hohen Tönen. Die „Wiener Neuesten Nachrichten" bezeichnen die Sturmfahrt des Luftschiffes als einen Sieg über die Naturgewalten, ein Überwinden unerhörter Schwierigkeiten, einen Triumph der deutschen Technik. Das „Neue Wiener Tagblatt" schreibt u. a., ein jahrtausendealter Traum der Menschheit verwandelte sich vor den Augen der Mitlebenden in eine technisch und kommerziell nach allen Seiten berechnete Wirklichkeit. Die „Neue Freie Presse" erklärt, das Bewußtsein, daß der deutsche Geist, daß der deutsche Schaffensdrang, daß die deutsche Tatkraft an diesem gewaltigen Werk der Erneuerung in vorderster Linie beteiligt seien, sei eine stolze Genugtuung, ein leuchtender Trost nach vielen trüben Geschehnissen, ein erhebendes Glücksgefühl, das für manches Ungemach entschädige. Der Besiegte des Krieges werde zum Sieger im friedlichen Wettstreit. Des Lobes voll ist auch

die englische Presse.

Die „Times" sagt, die Tage, in denen Luftreisen nach Newyork eine Selbstverständlichkeit sein werden, seien offenbar noch weit entfernt. Trotzdem geben Leistung und Erfolg der behutsamen Navigation Dr. Eckeners Grund zur Befriedigung. Deutschland habe ein Recht, stolz darauf zu sein. „Daily Expreß" schreibt: „Den Pionieren dieses Abenteuers rufen wir Bravo zu. Wir wünschten nur, daß es Engländer gewesen wären." Die „Morning Post" betont, daß die Engländer stets bereit seien, gute Führung und Mut bei einem großen Unternehmen anzuerkennen; sie wünschten daher dem Kommandanten und der Besatzung des „Graf Zeppelin" zu der Überwindung der Ozeanstürme und zur Landung in Amerika herzlich Glück. Daß

in Amerika

der Jubel keine Grenzen kennt, kann man sich denken. Die Blätter widmen der Ankunft des „Graf Zeppelin" begeisterte Schilderungen, die mehrere Seiten in Anspruch nehmen. Viele Zeitungen in Newyork, in Washington und in Philadelphia haben sieben Seiten über den Zeppelin herausgebracht. In den Newyorker Blättern finden sich Überschriften wie: „Die ganze Stadt blickt hypnotisiert zum Luftschiff auf," „Coolidge tief beeindruckt durch den Zeppelinbesuch," „Millionen jubeln der Triumphfahrt zu". „New York Times" begleitet ihre Berichte mit einem Leitartikel, der die Überschrift trägt: „Der große Flug." Es heißt darin: Die Begeisterung, mit der die glückliche Ankunft des „Graf Zeppelin" begrüßt wurde, und die private sowie die amtliche Anerkennung des Kommandanten des Zeppelins sind ebenso verdient wie sie spontan sind. Der Flug ist ein weiterer Markstein für den großen Fortschritt im kommerziellen Flugwesen. Besonders hervorgehoben zu werden verdient schließlich noch die Tatsache, daß sich auch

die französische Presse,

die in den letzten Tagen der Fahrt etwas skeptisch geworden war, durchaus anerkennend verhält. „Petit Parisien" und „Petit Journal" erklären, daß die Taten der Zeppeline zahlreich seien, aber die neue Tat sei nicht eine der wenigst schönen. „Populaire" bezeichnet die Reise des Zeppelins als eine wundervolle Leistung der Hartnäckigkeit. Gustave Hervé schreibt in der „Victoire": „Gestehen wir doch ein, daß es uns nicht unangenehm gewesen wäre, wenn diese Fahrt zum Ruhme der französischen Luftschiffahrt und Industrie vollbracht worden wäre." Der bekannte Sportschriftsteller Franz Reichel endlich schreibt im „Ami du Peuple": „Verheimlichen wir nicht die Bedeutung dieser deutschen Kundgebung. Die deutsche Luftschiffindustrie, die mit so viel Beharrlichkeit und um den Preis so vieler Opfer gearbeitet hat an dem schwierigen Problem des lenkbaren Luftschiffes, kann stolz auf diesen neuen Erfolg sein. Er ist ein Sieg der gesamten deutschen Tätigkeit, entsprechend der wirtschaftlichen und moralischen Größe dieses Landes."

*

Macdonald aus, „in vielleicht zehn oder fünfzehn Jahren kommt eine neue Generation an die Reihe, die wieder für die sogenannte Romantik des Krieges zugänglich sein könnte." Jeder Krieg schaffe mehr Probleme als er löse. Macdonald bekannte sich als Anhänger der Theorie von der Aufrechterhaltung und Betonung der Unterschiede der Völker; aber diese Unterschiede machten sie nicht zu Rivalen, sondern zu Ergänzungen untereinander. Jetzt sehe es so aus, als ob die Staaten die Arbeiten für den dauernden Frieden mehr fürchteten als den Krieg. Sie denken an den Krieg, und sie rechnen mit der Möglichkeit des Krieges, weil sie kein Vertrauen ineinander haben. Vertrauen ist das nötigste, Vertrauen vor allem in den gegenseitigen Willen zur Gerechtigkeit, da, wo es noch altes Unrecht zu begleichen oder neues abzuwehren gilt. Er für seine Person werde niemals einem Krieg zustimmen, der aus Streitigkeiten seinen Ursprung hätte, deren Quellen in dem Versailler Vertrag lägen.

Die vom Krieg übriggebliebenen Fragen, wie die Reparationsfrage, die Räumungsfrage und die Schuldenfrage müßten schleunigst aus der Welt geschafft werden. Man müsse endlich den letzten Satz in jenem Bande der Geschichte schreiben, der den Krieg und seine Folgen umfasse.

Zum Schluß betonte der Redner, daß er sein Leben dem Kampfe für den Frieden widmen werde. Die Ausführungen Macdonalds wurden vielfach von lautem Beifall unterbrochen, der auch den Schluß volltönend begleitete.

Dienstag gab Reichskanzler Müller ein Frühstück zu Ehren Macdonalds, an dem u. a. teilnahmen der englische Botschafter, der englische Abgeordnete Mosley, die Reichsminister Koch-Weser und Hilferding, **Ministerpräsident Braun sowie einige Abgeordnete.**

Der Generalstreik in Polen.

Weitere Ausdehnung des Ausstandes.

In Lodz, dem Ausgangspunkt der Bewegung, ist der Streik allgemein durchgeführt. Alle Restaurants und Theater sind geschlossen. Die Straßenbahnen verkehren nur noch teilweise. Zeitungen erscheinen nicht, obwohl die Verleger eine 25prozentige Lohnerhöhung bewilligt haben. Doch arbeiten die Bäcker, um der Bevölkerung Brot liefern zu können. Auch die städtischen Beamten sind im Ausstand, die Stadt ist ohne Beleuchtung. In den Restaurants ist kein Essen mehr zu haben.

Der Streik hat sich auf andere Industrieortschaften in der Umgebung ausgedehnt. Der Beschluß der Bergarbeiter im Kladnoer Revier, den Streik verschärft weiterzuführen, fand in 35 Bergarbeiterversammlungen Zustimmung. Die Verschärfung besteht in einer weiteren Beschränkung der Zahl der Arbeiter für den Sicherungsdienst in den Schächten. Große Erregung hat sich der Arbeiterschaft auf das Gerücht hin bemächtigt, daß die Arbeiterfamilien, die in den den Grubenbesitzern gehörenden Häusern wohnen, die Kündigung erhalten hätten. In Zgierz wollten die streikenden Arbeiter die Einstellung des Betriebes des Elektrizitätswerkes und der Straßenbahn erzwingen. Hierbei kam es zu Zusammenstößen mit der Polizei, die auch hier mit dem Säbel vorgehen mußte.

Der Hauptausschuß der Lodzer Textilarbeitergewerkschaft wandte sich an die Textilarbeitergewerkschaften von Bialystok, Bielitz und Andrychau, zwecks Unterstützung des Lohnkampfes gleichfalls in den Ausstand zu treten.

Die verschwundene Strafanzeige.

Bergmann erkrankt?

Im Bergmann-Prozeß ist der Verhandlungstermin für Mittwoch aufgehoben worden, wie es heißt, weil Bergmann sich nicht wohl fühle und schonungsbedürftig sei. Eine Vertagung des gesamten Prozesses kommt vorläufig nicht in Frage.

Bei der letzten Zeugenvernehmung ergaben sich wieder zahlreiche Widersprüche zwischen den Aussagen der Angeklagten Bergmann und Jacoby.

Der Zeuge Kaufmann Grott bekundete, daß er mit dem Bankhause Bergmann Ende 1923 Börsengeschäfte gemacht und durch seinen Angestellten Hertwig erfahren habe, daß er gründlich betrogen worden sei. Hertwig nannte ihm auch einige andere Personen, denen es ähnlich gegangen sei, darunter auch Staatsanwaltschaftsrat Dr. Jacoby. Der Zeuge rief den Staatsanwalt an und dieser sagte ihm: „Jawohl, ich bin auch durch Bergmann geschädigt!" Der Zeuge wurde mit Hertwig zusammen am nächsten Tage in das Amtszimmer des Staatsanwalts Dr. Jacoby nach Moabit bestellt. Dort machte er eine Anzeige gegen Bergmann und Dr. Jacoby ließ das Protokoll aufnehmen, das der Zeuge und Hertwig auch unterschrieben. Er hat dann aber von der Sache nie wieder etwas gehört. Erst nach vielen Monaten, etwa Anfang 1925, traf er Dr. Jacoby in der Untergrundbahn und fragte ihn, was seine Anzeige gegen Bergmann mache. Da habe Dr. Jacoby erwidert, daß er davon nichts wisse, aber hinzugefügt: „Den hat ja jetzt wohl sein Schicksal ereilt. Wir haben ihn ja festgesetzt." Der Angeklagte Jacoby suchte es so darzustellen, als ob Grotta und Hertwig später die Anzeige zurückgezogen hätten, was diese aber in Abrede stellten.

Steuererlaß für die Landwirtschaft.

Eine Forderung des Reichslandbundes.

In einer Eingabe an den Reichsfinanzminister führt der Reichslandbund u. a. folgendes aus: Der Herr Reichsminister der Finanzen hat angeordnet, daß von Zwangsmaßnahmen hinsichtlich rückständiger Steuerbeträge im allgemeinen bis nach der Hackfruchternte abgesehen werden soll. Wie wir hören, haben einzelne Finanzämter zum Ausdruck gebracht, daß sie nunmehr die Steuerreste notfalls zwangsweise einziehen müßten. In manchen Fällen soll hiermit auch schon begonnen worden sein. Gegenüber den im Sommer d. J. an die Ernte geknüpften hohen Erwartungen ist jetzt leider festzustellen, daß die Landwirtschaft in ihrer Rentabilität und Zahlungsfähigkeit trotz teilweise guten Ernteausfalles nicht in der Lage sein wird, die zahlreichen rückständigen Steuerbeträge zu tilgen. Dem besseren Ernteergebnis steht ein weitaus größerer Preisdruck gegenüber, so daß der Gesamtbetrag der Einnahmen trotz größerer Naturalmengen meist schlechter sein wird als vorher.

Auch die Kartoffelernte ist in manchen Gegenden eine große Enttäuschung. Grund für die Annahme, daß eine erhebliche Preisaufbesserung in absehbarer Zeit eintreten würde, ist ebenfalls nicht vorhanden. Im Gegenteil ist zu befürchten, daß auf den Getreidemärkten ein weiterer Preisdruck angesichts der diesjährigen gewaltigen Überschüsse eintreten wird.

So zeichnet sich gegenwärtig das Bild der Landwirtschaft wesentlich ungünstiger ab, als es im Sommer des Jahres zu erwarten war. Diese Lage veranlaßt uns, den Herrn Reichsminister der Finanzen dringend zu bitten, die Finanzämter erneut anweisen zu wollen, daß die bestehenden Stundungen weiter verlängert werden und entsprechend der voraussichtlichen Rentabilitätslage des einzelnen Betriebs nunmehr zu Niederschlagungen der rückständigen Steuern geschritten wird. Der Zustand, daß der Landwirt gezwungen wird, sich weiter zu verschulden, um Steuern zu zahlen, ist, nachdem er jahrelang bestanden hat, nicht mehr weiter aufrechtzuerhalten.

Lokales und aus der Nachbarschaft.

Halver, den 17. Oktober 1928.

Polsterklasse für die Schwerkriegsbeschädigten.

Dieses sollte sich eigentlich von selbst verstehen: man sollte die Schwerkriegsbeschädigten, wo immer es nur angeht, bevorzugen, sich ihrer in ihrer Hilflosigkeit besonders annehmen, ihnen mit Güte und Liebe entgegenkommen, sich ihnen dankbar erweisen für all das Große, das sie in des Vaterlandes schwerster Zeit geleistet haben, und zarte Rücksicht auf sie nehmen, wenn sie irgendwo in der Öffentlichkeit sich zeigen. Solche Menschenfreundlichkeit gegenüber den Schwerkriegsverletzten sollte allen Volksgenossen in Fleisch und Blut übergegangen sein, aber leider ist das durchaus nicht immer und überall der Fall. Nur die Verkehrsinstitute haben sich bemüht und bemühen sich noch, den Schwerkriegsbeschädigten bei Fahrten, bei größeren und bei kleineren, besondere Vorteile und besonderen Schutz zu gewähren und ihnen das Reisen so bequem wie möglich zu machen. Das scheint sich auch jetzt bei der großen Umwandlung, die innerhalb unserer Reichsbahn vor sich gegangen ist, zu offenbaren. Bisher durften die Schwerkriegsbeschädigten, die eine Fahrkarte 4. Klasse hatten, die 3. Wagenklasse benutzen, so daß ihnen unter allen Umständen eine Sitzgelegenheit gesichert blieb. Nun ist, wie wir ja wissen, die 4. Klasse weggefallen oder vielmehr in die einheitliche Holzklasse übergegangen. Sitzgelegenheit soll dort wohl für alle vorhanden sein, aber es dürfte auch für die Schwerkriegsbeschädigten nicht immer leicht sein, sich einen bequemen Sitz zu sichern. Es ist daher durchaus dankenswert, daß der Reichsverkehrsminister ersucht worden ist, dahin zu wirken, daß den Schwerkriegsbeschädigten die Benutzung der Polsterklasse mit der Fahrkarte der Holzklasse gestattet werde. Und der Reichsverkehrsminister hat sich in ebenso anerkennenswerter Weise bereit erklärt, bei der Deutschen Reichsbahngesellschaft für die gedachte Bevorzugung der Schwerkriegsbeschädigten einzutreten. Und wer irgendwie menschenfreundlich gesinnt ist unter uns, wem Dankbarkeit für große Opfer kein leerer Wahn ist, der sollte hoffen und wünschen und erwarten, daß nunmehr die Reichsbahngesellschaft das erlösende Wort spreche und daß dieses Wort laute: Selbstverständlich gewährt!

—* **Flucht aus der Volksschule.** Wir lesen im „Ev. Deutschland": Der Drang nach dem höheren Schulwissen, der nach der Staatsumwälzung auffällig in Erscheinung trat, hält auch heute noch sehr stark an. Nach einer Statistik des Deutschen Philologenverbandes traten von 10 000 Knaben im Jahre 1890 432 Knaben in die Sexten aller höheren Schulen ein, im Jahre 1916 war die Zahl auf 633, also um etwa 50 Proz. gestiegen; 1927 waren es bereits 1164, so daß in den letzten 11 Jahren eine Steigerung von etwa 90 Prozent eingetreten ist. Die Zahl der in höhere Lehranstalten eintretenden Schüler hat sich also in drei Jahrzehnten beinahe verdreifacht. Ein schlagender Beweis dafür, daß die Klagen über „Verschulung (vgl. den Aufsatz von Spranger in E. D. 27) und Ueberspannung des Berechtigungswesens durchaus begründet sind.

Halver

—& Die Ehefrau Wilhelm Eicker, Alwine geb. Schoppmann zu Bärendahl in hiesiger Gemeinde, Post Schwenke (Bez. Dortmund) vollendet Donnerstag, den 18. Oktober, ihr 83. Lebensjahr. Vor mehr als 4 Jahren konnte sie mit ihrem auch jetzt noch lebenden Ehemanne das Fest der Goldenen Hochzeit begehen. Allmählich soll sich das Alter bei ihr doch bemerkbar machen. Wir entbieten ihr zu ihrem Geburtstage die herzlichsten Glück- und Segenswünsche.

—!! **2. Stiftungsfest des Turnvereins Ennepe.** Der Sonntagnachmittag vereinte die Mitglieder des Turnvereins Ennepe zur Feier des 2. Stiftungsfestes mit Jahn-Gedächtnisfeier im Vereinslokale Schulte. Zu derselben hatten sich ebenfalls viele auswärtige Turngenossen und Turnfreunde der Eichhoferbauerschaft eingefunden, so daß der Saal bis auf den letzten Platz besetzt war. Gegen 5 Uhr nahm das Konzert seinen Anfang. Turnschüler Otto Glörfeld trug mit Ausdruck einen zu dem Stiftungsfeste passenden Prolog vor. Alsdann folgten turnerische Vorführungen, die deutlich sehen ließen, daß der junge Verein im Jahn'schen Geiste arbeitet und vorwärts strebt. Nachdem fand die Jahn-Gedächtnisfeier statt, welche mit einem Turnerspruch vom Turnbruder Otto Grüber eingeleitet wurde. Auf festlich geschmückter Bühne mit Tannengrün und Eichenlaub hatte die Büste des Turnvaters Jahn Aufstellung gefunden, um welche sich die Mitglieder mit Turnkleidung in Gruppen versammelt hatten, welches der Feier einen würdigen Eindruck verlieh. Nunmehr ergriff der Vorsitzende Adolf Käutner das Wort. Begrüßte im Namen des Vereins alle Erschienenen und dankte herzlich für die reiche und liebenswürdige Teilnahme an der Feier. Das Fest hätte eine um so tiefere Bedeutung, da mit ihm die 150jährige Wiederkehr des Geburtstages unseres Turnvaters Ludwig Jahn verbunden wäre.

Im Dorfe Lanz bei Lenzen, dort auf der Priegnitz Plan,
Da ward ein Mann geboren, hieß Friedrich Ludwig Jahn.
Dem gab Gott in zerrißner Zeit ein Herz so groß so stark,
So weit fürs heil'ge Vaterland.

Am 11. August 1778 erblickte Friedrich Ludwig Jahn im Pfarrhause Lanz bei Lenzen das Licht der Welt. Die Erziehung war gut und sittsam, seine Jugend sonnig und still. An seiner geistigen Entwicklung hatten die verschiedensten Gymnasien und Hochschulen anteil. Seine Vaterlandsliebe war die Triebkraft in Jahn, so echt, so treu, so wahr, daß dagegen alle anderen Gefühle in seinem Leben zurückgetreten sind. Das Mitleiden mit seinem geknechteten Volk hat ihn zum Begründer des Turnens als Volkserziehungsmittel werden lassen. Die große Idee von der Oeffentlichkeit und Volkstümlichkeit des Turnens war sein ureigenster Gedanke, für den er zeitlebens gestritten und gelitten hat. Es war der Einheitsgedanke, von dem Jahn immer ausgegangen ist: Deutschlands Einheit war der Traum meines erwachenden Lebens, das Morgenrot meiner Jugend, der Sonnenschein der Manneskraft, und ist jetzt der Abendstern, der mir zur ewigen Ruhe winkt. In seinem großen Werke soll der Edle fortleben. Und können wir ihm selbst nicht mehr dankerfüllt zujubeln, so wollen wir doch in dieser Weihestunde seine Schöpfung verherrlichen in dem wir freudig ausrufen unsere deutsche Turnerschaft, unserem Volk und Vaterland ein kräftig „Gut Heil". — Gegen 8 Uhr war die Feier beendet, ein gemütlicher Turnerball hielt die Anwesenden noch längere Zeit beisammen.

*

—:: **Ehringhausen,** 15. Okt. Der M.-G.-V. „Teutonia" veranstaltet am nächsten Sonntag, den 21. Okt. im Lokale des Herrn Fr. Wilke hier einen Liederabend, worauf an dieser Stelle hinzuweisen, wir nicht verfehlen möchten. Der Verein hat keine Mühe gescheut, um den Abend schön zu gestalten. Besonders anziehend werden die Darbietungen dadurch, daß einzelne, darunter auch einheimische Solisten, zur Mitwirkung gewonnen sind. Der Besuch ist daher jedem Sangesliebenden aufs wärmste zu empfehlen.

Kierspe

—s **Gemeinsames Stiftungsfest.** In den im Januar dieses Jahres stattgefundenen Jahres-Versammlungen hatten der Landwehrverein, der Turnverein sowie der M.-G.-V. „Sängerbund" beschlossen, ihr Stiftungsfest gemeinsam zu feiern. Dieser Gedanke wurde bereits vor 2 Jahren aufgegriffen und hat die Verwirklichung sich damals sehr gut bewährt. Die Vorstände der betr. Vereine haben das Fest nun endgültig auf Sonntag, den 28. d. M. festgelegt. Die Zusammenlegung der Stiftungsfeste ist aus dem Gedanken heraus geboren worden, die vielen Festlichkeiten zu vermeiden, dafür aber eine Feier in größerem Stile zu veranstalten.

Kierspe-Bhf.

—b Das Fest der silbernen Hochzeit konnten die Eheleute Paul Bungenberg hierselbst begehen. Dem Jubelpaare entbieten wir zu diesem Tage noch nachträglich unsere herzlichsten Glückwünsche.

—b Der Schuhmachermeister Carl Wortmann konnte am vergangenen Sonntag, den 70. Geburtstag begehen. Der Hochbetagte ist körperlich und geistig noch sehr frisch und geht noch täglich seinem Handwerke nach. Auch diesem Jubilar noch nachträglich unseren herzlichen Glückwunsch.

—b **Unglücksfall.** Bei dem Landwirt Sch. in Hinterste Berg bei Kierspe-Bhf. ereignete sich ein Unglücksfall dergestalt, daß ein junges Mädchen in ein Strohschneidemesser fiel und sich dabei derartige Schnittwunden am Körper zuzog, daß ärztliche Hilfe herbeigerufen werden mußte.

—b Das Straßenbild unseres Ortes hat sich in den letzten Tagen erheblich verändert und zwar dadurch, daß die Reichspost die überall an den Straßen stehenden Telephon- und Telegraphenmasten entfernt hat. Somit sind naturgemäß auch die unzähligen Leitungsdrähte verschwunden, was sich überall auffallend bemerkbar gemacht hat. Man hat die oberirdischen Leitungen sämtlich in dicken Kabeln vereinigt und so unterirdische Verbindungen geschaffen.

—b Die **Jugendabteilungen im Turnverein „Jahn" Kierspe-Bhf.** veranstalten am Sonntag, den 28. Oktober nachm. 3,30 Uhr im Vereinslokal Cramer ihren diesjährigen und dritten Eltern- und Unterhaltungsabend. Der Zweck dieses Abends liegt darin, 1. den Eltern, Geschwistern, Freunden und Gönnern des Vereins das Deutsche Turnen in Wort und Werk zu zeigen. 2. Körperliche und geistige Ausbildung der Jugend, 3. Werbung neuer Turner und Turnerinnen. Wie in früheren Jahren so werden auch in diesem Jahre wiederum herrliche Märchenspiele, Volkstänze und Reigen zur Aufführung gelangen. Die Spitze führt naturgemäß das Deutsche Turnen sämtlicher Jugend- und Damenriegen. Das Programm ist derart reichhaltig, daß jedem Besucher in jeglicher Hinsicht genußreiche und frohe Stunden bevorstehen.

*

Schwelm, 17. Okt. Ausgerückt. Ein 16jähriger Lehrling wurde von seinem Meister mit einem Geldbetrage in Höhe von 227 Mark zwecks Einzahlung zum hiesigen Postamt geschickt. Der Junge hat das Geld nicht eingezahlt und ist flüchtig. Es ist das zweite Mal, daß der Junge ausgerückt ist. Bereits im August d. J. war er mit einem Geldbetrage zum Nachteile seiner Eltern durchgebrannt. Er konnte sich aber nicht lange seiner Freiheit erfreuen und wurde kurz darauf in Osnabrück aufgegriffen.

Marienfeld, 16. Okt. **Der Revolver in Kinderhand.** Ein bei einem hiesigen Landwirt zu Besuch weilendes Kind griff unversehens nach einem auf den Tisch gelegten Revolver. Als man ihm die Schußwaffe abnehmen wollte, entlud sie sich. Die Kugel drang dem Kinde in den Hals und führte den sofortigen Tod herbei.

Nah und Fern

○ **Der Knüppel des Soldatenmörders.** Der Obergefreite Dumberth in Potsdam hat gestanden, das in der Brieftasche des Obergefreiten Gelfert gefundene Geld zur Bezahlung seiner Schulden verwendet zu haben. Er behauptet allerdings, er habe Gelfert nicht zum Zwecke der Beraubung getötet, sondern das Geld erst danach in der Hosentasche des Toten gefunden. Der Knüppel, mit dem Gelfert erschlagen wurde, ist ebenfalls im Weißen See gefunden worden. Er ist 1,50 Meter lang und sehr dick.

○ **Dynamitanschlag eines Abgewiesenen.** Die Bewohner in einem Hause in der Hauptstraße des Vororts Weißstein von Waldenburg wurden durch eine ungeheure Detonation erschreckt. Der verheiratete Berghauer Massert, der seit längerer Zeit der in dem gleichen Hause wohnenden verheirateten Frau Ende nachgestellt hatte, von ihr aber abgewiesen worden war, hatte aus Rache eine Dynamitpatrone, die er wahrscheinlich um den Leib getragen hat, zur Explosion gebracht. Massert wurde vollkommen zerrissen, während Frau Ende, die gerade Wasser holen wollte, schwer verletzt wurde. Ihr wurde ein Bein völlig abgerissen und der Unterschenkel des anderen Beines zerschmettert. Frau Ende, die Mutter mehrerer Kinder ist, dürfte kaum mit dem Leben davonkommen.

⊙ **Demonstrationen bei einem Leichenzug.** In Prag fand unter außerordentlich starker Beteiligung der Bevölkerung, vor allem der Arbeiterschaft, die Bestattung von neun Todesopfern der Baukatastrophe statt. Als die Spitze des Zuges an der Gerstengasse eintraf, durchbrach ein viele Tausende zählender Zug kommunistischer Bauarbeiter den Polizeikordon und drängte sich in den Zug ein. Man mußte halten, bis sich die Menschenmassen in den Kondukt eingeschoben hatten. Während des Zuges sangen die Kommunisten revolutionäre Lieder und brachen wiederholt in stürmische Massenrufe aus. Die Kommunisten trugen u. a. einen großen Dornenkranz mit der Aufschrift „Der Kapitalismus mordet die Arbeiter" sowie zahlreiche Standarten mit hetzerischen Aufschriften mit sich.

⊙ **Die Öffnung des Massengrabes.** Die Zahl der Toten des Bauunglücks in Prag hat sich auf 32 erhöht. Im Krankenhause sind ihren Verletzungen zwei Schwerverletzte erlegen. Die Zahl der Opfer, die noch unter den Betontrümmern begraben sind, ist immer noch unbestimmt. Die Rettungsarbeiten, die vor allem eine reichsdeutsche Firma durch die Bereitstellung von Preßluftbohrmaschinen unterstützt, dauern unverändert an. Mit der Abtragung des Schutts ist man nunmehr dem Erdboden gleichgekommen. Es gilt nur noch, die zwei Stock tiefen Keller auszugraben. Zurzeit werden keine Lebenszeichen mehr vernommen.

⊙ **Unglück über Unglück.** Bei den Bergungsarbeiten bei dem in Prag eingestürzten Betonbau wurden keine Leichen mehr aus den Trümmern geborgen. Die Arbeiten schreiten mit Hilfe eines Kranes sehr rasch vorwärts. Bei den Aufräumungsarbeiten ereignete sich ein neuerliches Unglück. Als der Kran einen mehrere Zentner schweren Betonblock aus drei Meter Höhe hervorhob, riß plötzlich das Stahlseil des Krans und der Block sauste in die Tiefe zurück. Das am Kran noch übriggebliebene Seilstück wurde mit ungeheurer Kraft zur Seite geschleudert und schlug die diese Arbeiten beaufsichtigenden drei Soldaten sowie einen Monteur zu Boden. Die vier Mann erlitten schwere Verletzungen und mußten ins Krankenhaus geschafft werden.

⊙ **Nur das nackte Leben gerettet.** Der Saarort Saar-Wellingen wurde von einem großen Schadenfeuer heimgesucht. Drei Wohnhäuser fielen dem Feuer anheim, ebenso die Erntevorräte und die Wohnungseinrichtungen von fünf Familien. Die erste Aufgabe der Freiwilligen Feuerwehr war es, in der Nacht die Angehörigen der Familien in Sicherheit zu bringen. Später wurde ein drittes Wohnhaus vom Feuer ergriffen. Auch hier konnten die Bewohner nur das nackte Leben retten.

Bunte Tageschronik

Essen. In der chemischen Fabrik der Zeche „Neukölln" brach ein Großfeuer aus, zu dessen Bekämpfung die Wehren der gesamten Umgebung ausgerückt sind. Durch den Brand, der große Ausdehnung angenommen hat, haben mehrere Personen Verletzungen erlitten. Der große Schaden ist durch Versicherung gedeckt.

München-Gladbach. Der langjährige Generaldirektor des Volksvereins für das katholische Deutschland, Dr. Hohn, ist von seinem Posten zurückgetreten. Zu seinem Nachfolger wurde vom Vorstand der ehemalige Reichsarbeitsminister Dr. Brauns gewählt, der früher ebenfalls lange Jahre in München-Gladbach bei der Zentralstelle tätig war.

Hamburg. Der Hamburger Baltikumprozeß, der in der zweiten Instanz ein mildes Urteil gegen den Angeklagten Karlo Schmidt erbracht hatte, wird nunmehr noch in dritter Instanz verhandelt werden. Der Verurteilte hat Revision beim hanseatischen Oberlandesgericht eingelegt, der auch der Kläger Zeltin Goldfeldt sich anschließen will.

Metz. In der Nacht vom 13. zum 14. Oktober explodierte im Hause des italienischen Weinhändlers Bonissoni eine Bombe. Man nimmt an, daß der Anschlag von italienischen Kommunisten, die Bonissoni seine faschistische Gesinnung zum Vorwurf machten, verübt wurde. Menschen kamen nicht zu Schaden, da Bonissoni abwesend war.

Rom. In Pinerollo kamen drei Arbeiter, die unter der Leitung eines Ingenieurs an der Ausbesserung der elektrischen Hochspannungsleitungen arbeiteten, in Berührung mit diesen. Sie wurden getötet.

Moskau. Das russische Motorschiff „Liebling der Meere" ist im Schwarzen Meer gekentert. Die ganze Besatzung ist bis auf einen Matrosen ertrunken.

Das Urteil gegen die Posträuber von Ohligs.

Elberfeld. In dem Prozeß gegen die beiden Posträuber von Ohligs, Hein und Lorm, wurden die beiden Angeklagten wegen gemeinschaftlichen schweren Raubes, Hein insbesondere wegen Körperverletzung mit Todeserfolg, zu je fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Bei beiden wurde auf Stellung unter Polizeiaufsicht, bei Lorm ferner auf zehn Jahre Ehrverlust erkannt. Die in Koburg über Hein verhängte Zuchthausstrafe wurde in die obige Strafe einbezogen. In der Urteilsbegründung wird u. a. ausgeführt, daß beide die Tat in Ohligs mit voller Überlegung ausgeführt hätten und es außer Zweifel stehe, daß der tödliche Schuß von Hein stamme. Lediglich die Ansicht der Gerichte, daß hinter den Taten der Angeklagten ultraradikale Kreise stehen, hat das Gericht veranlaßt, von einer lebenslänglichen Zuchthausstrafe abzusehen.

Der Gladbecker Abiturientenmord.

Karl Hußmann vor seinen Richtern.

Ein Prozeß, der weit über Alltägliches hinausgeht, hat in Essen begonnen. Vor dem Schwurgericht steht der Abiturient Karl Hußmann, der beschuldigt wird, an einem Märztage dieses Jahres in der Morgenfrühe seinen Freund und Mitabiturienten Helmut Daube aus Gladbeck nach einem Abschiedskommers der Gladbecker Abiturienten ermordet und in kaum zu schildernder Weise verstümmelt zu haben. Man erinnert sich vielleicht noch der grausigen Tat und des großen Aufsehens, das sie seinerzeit erregt hat. Der Ort, an dem die Leiche gefunden wurde, konnte, nach den damaligen Ermittlungen, als Tatort nicht in Frage kommen. Die Leiche war vielmehr einige Meter weit über den Boden geschleift und an der Fundstelle erst verstümmelt worden. Hußmann, der in der Nacht den Freund nach Hause begleitet hatte, geriet sofort in Verdacht und wurde verhaftet; man ließ ihn dann wieder frei, um ihn jedoch nach einigen Tagen von neuem festzunehmen. Er leugnet die Tat bis zum heutigen Tage. Für die Verhandlung des Prozesses, zu der einschließlich der Sachverständigen 152 Zeugen geladen sind, ist mit einer Zeit von zehn bis vierzehn Tagen zu rechnen.

Der Angeklagte

Karl Hußmann ist 1908 in Guatemala geboren und wurde seit 1914 in Deutschland erzogen. Auf die Fragen des Vorsitzenden antwortet er mit leiser, kaum vernehmbarer Stimme. Er gibt eine eingehende Schilderung seiner auf dem Gladbecker Gymnasium verbrachten Zeit und seiner freundschaftlichen Beziehungen zu Daube, die auf religiöser Grundlage beruhten. Beide gehörten einem „Bibelkranz" an, aus dem Daube dann austrat. Hußmann hebt hervor, daß Daube und er niemals Vergnügungen besucht hätten, da Daube nur über ein sehr geringes Taschengeld verfügt hätte. Man kam dann auf die Vorgänge in der Mordnacht zu sprechen. Der Angeklagte gibt an, daß er auf dem Kommers zwölf Glas Bier getrunken habe zu je $^4/_{20}$; betrunken sei er nicht gewesen. Auf dem Heimweg habe sich am Rathaus in Gladbeck der letzte ihrer Begleiter verabschiedet, so daß er mit Daube allein den Weg fortgesetzt habe. Man kommt dann auf einen der wichtigsten Punkte der Anklage zu sprechen: auf eine

Zeitdifferenz von einer Viertelstunde.

Wenn Hußmanns Darstellung stimmen sollte, kann Daube keinesfalls, wie behauptet wurde, um 3.30 Uhr nachts ermordet worden sein, denn um 3.10 Uhr sind Daube und Hußmann noch gemeinsam am Gladbecker Rathaus gesehen worden.

Auch im weiteren Verlauf bleibt der Angeklagte bei seiner Darstellung. Erst morgens um 6 Uhr habe er von der Ermordung seines Freundes erfahren. Er sei daraufhin mit dem Rade zum Tatort gefahren. Die Blutspuren, die an seinen Schuhen gefunden worden sind, müsse er von dem im Garten befindlichen Reisig bekommen haben. Das zunächst vermißte Messer, das später im Garten seines Pflegevaters gefunden wurde, habe er dort vermutlich einige Tage vor dem Mord verloren. Es kommt dann noch zu einem Zwischenfall, als der Angeklagte, da man ihm immer wieder seine in der Voruntersuchung gemachten Aussagen vorhält,

in Tränen ausbricht

und erklärt, er hätte das Vertrauen zur Objektivität derer, die über ihn richten, verloren. Bei seiner Vernehmung durch die Kriminalpolizei in Gladbeck habe man ihm immer wieder vorgehalten: „Das Blut des Ermordeten klebt an Ihren Händen!" usw. und ihn fortgesetzt als den sicheren Mörder hingestellt. Der Vorsitzende fragt darauf den Angeklagten, ob er weitersprechen könne. Da dieser

fortgesetzt schluchzt,

wird die Verhandlung für eine kurze Zeit ausgesetzt. Im übrigen ergab die Verhandlung nichts Wesentliches. Der Angeklagte wiederholte seine früheren Aussagen in durchaus sicherer Form. Die Verhandlung wurde darauf vertagt.

Schlußdienst.

Vermischte Nachrichten vom 16. Oktober.

Trauer im Hause des Reichspräsidenten.

Berlin. Der Reichspräsident hat seine Beteiligung an der Einweihungsfeier der Kavallerieschule Hannover am 17. Oktober wegen eines Trauerfalles in seiner Familie absagen müssen.

Schiedsspruch-Verbindlichkeitserklärung.

Berlin. Der zur Beilegung der Lohnstreitigkeiten im niederschlesischen Steinkohlenrevier am 13. Oktober gefällte Schiedsspruch ist am Dienstag vom Reichsarbeitsminister für verbindlich erklärt worden. Über die Wiederaufnahme der Arbeit haben die Parteien im Reichsarbeitsministerium eine Vereinbarung abgeschlossen.

Ein Gemeindevorsteher unter dem Verdacht der Brandstiftung.

Schönaich (Kreis Freystadt). Unter dem Verdacht der Brandstiftung und der Unterschlagung öffentlicher Gelder wurde gegen den früheren Gemeindevorsteher von Schönaich, Putzke, Haftbefehl erlassen. Bei Putzke brannte am 2. September d. J. das gesamte Anwesen ab. Die Gemeindekasse und sämtliche Gemeindeakten verbrannten. Schon einige Tage vorher war bei Putzke ein Einbruch verübt worden, der anscheinend simuliert war. Auf Grund dieser Vorkommnisse hatte Putzke sein Gemeindevorsteheramt niederlegen müssen. Putzke hatte sein Anwesen überversichert. Er war vollkommen verschuldet und hatte sein Eigentum bereits verkauft, der Kauf wurde aber nach dem Brande rückgängig gemacht.

Die Flaggenaffäre in Zweibrücken.

Zweibrücken. Der französische Kriegsgerichtsrat Tropel erschien in Zweibrücken und ersuchte die deutsche Staatsanwaltschaft, die beiden verhafteten jungen Leute auszuliefern, die sich der Tat bezichtigt hatten. Dieser Forderung wurde stattgegeben und die Verhafteten wurden nach dem französischen Militärgefängnis Landau gebracht. Es handelt sich bekanntlich um den 21jährigen Zuschneider Karl Reinhard und den 19jährigen Schlosser Luitpold Fleck aus Zweibrücken. Die Verhafteten bestreiten auf das entschiedenste, die Täter zu sein. Sie wollen nur Renommage getrieben haben.

Benjamin Strong †.

Newyork. Der Gouverneur der Federal Reserve Boardbank, Benjamin Strong, ist nach längerer Krankheit in Newyork gestorben.

Unruhen in Bulgarien.

Belgrad. Der blutige Kampf im Lager der für ein selbständiges Mazedonien eintretenden Politiker zwischen den Anhängern Protogeroffs und denjenigen Michailoffs nimmt einen beunruhigenden Umfang an. Zusammenstöße zwischen Haufen der beiden Richtungen erfolgen vielerorts. Es scheint sich zu bestätigen, daß die bulgarische Regierung Maßnahmen ergriffen hat, um die Anhänger Protogeroffs zu entwaffnen. Der Protogeroffsche Führer Traikoff, der in Sofia bei einem Feuergefecht schwer verwundet wurde, liegt in den letzten Zügen. Die Bezirke Köstendil, Dschuma und Petritsch befinden sich völlig in der Hand Wanscha Michailoffs und seiner Freunde, die alle Lauen sowie alle Anhänger Protogeroffs hinrichten. Dem Heer wurde befohlen, sich in diesen Gebieten Michailoff zur Verfügung zu stellen. Die Herrschaft Michailoffs erstreckt sich bis Sofia.

Börse und Handel

Amtliche Berliner Notierungen vom 16. Oktober.

* **Börsenbericht.** Die Börse eröffnete in freundlicher Haltung bei einer unverkennbaren Geschäftsbelebung. Die Grundstimmung war angeregt. Man wollte zudem eine gewisse Interessenahme des Publikums beobachtet haben, die allerdings noch keinen größeren Umfang annimmt. Das Ausland zeigte nach wie vor Interesse. Auch die Provinz hatte nennenswerte Aufträge erteilt. Zur Zurückhaltung mahnte jedoch die immer noch anhaltende Anspannung am Geldmarkt, die aber heute keine Erweiterung erfahren hat. Die Kursbesserungen betrugen im allgemeinen ein Prozent und darüber. Der Geldmarkt wies gegen den Vortag bei unveränderten Sätzen keinerlei Veränderung auf. Man nannte nach wie vor für Tagesgeld einen Satz von 6½—8, für Monatsgeld einen solchen von 8—9 und für bankgirierte Warenwechsel einen solchen von 6⅞ Prozent. Im Verlaufe wurde die Tendenz schwächer. Das Geschäft flaute allgemein ab.

* **Devisenbörse.** Dollar 4,19—4,20; engl. Pfund 20,34—20,38; holl. Gulden 168,17—168,51; Danz. 81,32—81,48; franz. Frank 16,38—16,42; Belg. 58,31—58,43; schweiz. 80,75—80,91; Italien 21,98—22,02; schwed. Krone 112,20—112,42; dän. 111,88—112,10; norweg. 111,84—112,06; tschech. 12,43—12,45; österr. Schilling 58,94—59,06; poln. Zloty (nichtamtlich) 46,97—47,17; Argentinien 1,762—1,766; Spanien 67,58—67,72.

* **Produktenbörse.** Auch heute verlief der Getreidemarkt überwiegend ruhig. Für Weizen lagen vom Auslande kaum Anregungen vor, zumal an den amerikanischen Terminmärkten, die während ihres ersten Teiles matter lagen, späterhin wieder eine Befestigung erfolgte. Die erneute scharfe Vermehrung der amerikanischen sichtbaren Weizenbestände gegenüber der Vorwoche um nicht weniger als 17 Millionen Bushels übte hier für Weizen daher kaum Einfluß aus. Die Nachfrage nach Inlandsweizen zum Export hält an und es sind hier manche größeren Abschlüsse erfolgt. Infolgedessen bleibt das Angebot heimischen Weizens nach hier dauernd schwach, wodurch die Preise eine Stütze erhalten. Auch von Roggen geht weiter manches zur Ausfuhr und im Inlande ist für Ware im allgemeinen nicht billiger anzukommen. Im Zeithandel waren die Preise nicht voll behauptet, nur für Mai wurde etwas mehr als gestern angelegt.

Getreide- und Ölsaaten per 1000 Kilogramm, sonst per 100 Kilogramm in Reichsmark

	16. 10.	15. 10.		16. 10.	15. 10.
Weiz., märk.	213-216	212-215	Weizkl. f. Bln.	15,2	15,2
pommersch.	—	—	Rogkl. f. Bln.	15,2	15,5
Rogg., märk.	209-212	209-212	Raps	—	—
pommersch.	—	—	Leinsaat	—	—
westpreuß.	—	—	Vikt.-Erbsen	44-52	43,0-51,0
Wintergerste	202-212	202-212	kl. Speiseerbs.	—	—
Sommergerste	—	—	Futtererbsen	—	—
Hafer, märk.	200-210	200-210	Peluschken	—	—
pommersch.	—	—	Ackerbohnen	—	—
westpreuß.	—	—	Wicken	—	—
Weizenmehl			Lupin., blau	—	—
p. 100 kg fr.			Lupin., gelbe	—	—
Brl br inkl.			Seradella	—	—
Sack (feinst.			Rapskuchen	19,5-19,8	19 5-19,8
Mrk. ü. Not.	26,7-30,0	26,7-30,0	Leinkuchen	24,1-24,4	24,1-24,4

* **Heu- und Strohnotierungen.** Roggenstroh, drahtgepreßt 1,15—1,30, Haferstroh, drahtgepreßt, 1,20—1,35, Gerstenstroh 1,15 bis 1,30, Weizenstroh, drahtgepreßt 0,95—1,20, Langstroh 1,25 bis 1,50, Roggenstroh, bindfadengepreßt 1,15—1,25, Weizenstroh, bindfadengepreßt 1,00—1,15, Häcksel 1,95—2,10, Heu, handelsüblich 2,80—3,40, Heu, gutes erster Schnitt 4,00—4,50, zweiter Schnitt 3,50—3,80, drahtgepreßtes Heu 0,40 über Notiz, Timothy 4,70—5,50, Kleeheu 4,80—5,40, Mielizheu 2,00—2,50, Luzerne 5,00—5,60.

* **Berliner Schlachtviehmarkt.** Auftrieb: 1125 Rinder, darunter 208 Ochsen, 245 Bullen, 672 Kühe und Färsen; 2385 Kälber, 3189 Schafe, 15 227 Schweine, zum Schlachthof direkt seit letztem Viehmarkt 2489 Schweine, 1090 Auslandsschweine. Verlauf: Bei Rindern und Kälbern ziemlich glatt, gute Kälber gesucht; bei Schafen gute Stallämmer gesucht, sonst ruhig; bei Schweinen ruhig. Preise: Ochsen a) vollfleischige, ausgemästete 54—57, b) sonstige vollfleischige 49—52, c) fleischige 44—48, d) gering genährte 36—41; Bullen a) 53—56, b) 49—52, c) 43 bis 48, d) 37—41; Kühe a) 42—46, b) 33—40, c) 25—31, d) 19 bis 21; Färsen a) 51—54, b) 45—49, c) 38—42; Fresser 34 bis 44; Kälber a) —, b) 80—92, c) 70—83, d) 47—63; Schafe a) 63 bis 65, b) 60—64, c) 43—47, d) 38—45, e) 27—36; Schweine a) 83—84, b) 79—82, c) 77—80, d) 73—77, e) 69—72; Sauen 69—71.

* **Amtliche Berliner Butternotierungen.** (Amtliche Preisfestsetzung der Berliner Butternotierungskommission.) 1. Qualität 188 Mark per Zentner, 2. Qualität 171 Mark per Zentner, abfallende Sorten 154 Mark per Zentner. Fracht und Gebinde gehen zu Käufers Lasten. Tendenz: Ruhig.

Bericht der Viehverkaufshalle A.-G. Lehrte
vom Verkaufstage 16. Oktober 1928.

Auftrieb 1371 Stück Ferkel und Läuferschweine.
Es kosteten im Großhandel:

Ferkel (Durchschnittsqualität):

6— 8 Wochen alt	Mark 15.— bis 21.—
8—12 Wochen alt	Mark 22.— bis 34.—

Läuferschweine:

3—4 Monate alt	Mark 35.— bis 46.—
4—6 Monate alt	Mark 47.— bis 75.—

Marktverlauf: Im ganzen langsam.

Schriftleitung: Wilh. Bell jr., Halver i. Westf.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Tode unserer lieben Heimgegangenen sagt im Namen der Hinterbliebenen

tiefgefühlten Dank

Wilh. Herberg.



Heute morgen 10 Uhr entschlief plötzlich und unerwartet infolge Schlaganfalles mein lieber Bruder und Vetter

Landwirt

Robert Voss

im Alter von 56 Jahren 6 Monaten.

Dies zeigt an mit der Bitte um stille Teilnahme

Ernst Voss.

Vormbaum, den 16. Oktober 1928.

Die Beerdigung findet statt am Freitag, den 19. Oktober 1928 nachmittags 2 Uhr vom Sterbehause aus. Kranzspenden dankend verbeten.

TANZ-SCHULE



Am **Montag, den 22. Oktober 1928, abends 8 Uhr** beginnend eröffne ich den bereits angekündigten Unterricht im Hause zur Fuhr in

modernen Tänzen

wozu Anmeldungen am genannten Tage sowie in meiner Wohnung entgegengenommen werden. Frühere Schüler sind freundlichst eingeladen. Um rege Beteiligung bittet

Hochachtend
Fr. Kattwinkel, Tanzlehrer.

Ferner lade zu dem am **Sonntag, den 21. d. Mts.** ab **7 Uhr abends** im Lokale **Fritz Funke, Wilhelmshöh,** stattfindenden **Schlußball** hiermit höfl. ein.
D. O.

Handwerkskammer-Beiträge.

Die Hebelisten über die Beiträge zur Handwerkskammer für das Rechnungsjahr 1928 liegen vom 17. Oktober 1928 ab 14 Tage lang zur Einsicht der Beteiligten offen, und zwar die Hebeliste der Gemeinde Halver im Amtshause, Zimmer Nr. 9 und die der Gemeinde Schalksmühle in der Verwaltungsgeschäftsstelle in Schalksmühle.

Halver, den 15. Okt. 1928
Der Bürgermeister.

Konsumverein für Halver und Umgegend in Halver.

Wir haben eine sehr beschränkte Menge haltbarer

Winteräpfel

herein bekommen und geben die Ware zu äußerst billigen Preisen ab.

Ein sauberes und ehrliches

Mädchen

das vergangenen Ostern die Schule verlassen hat, für sofort in mein Ladengeschäft gesucht.

Wilh. Diebel
Kierspe-Bhf.

Technikum Lemgo Ingenieurschule
Maschinenbau, Eisenhochbau, Elektrot. Betriebstechnik, Hochbau, Tiefbau, Eisenbetonbau, Architektur
Programme durch das Sekretariat

Weißkohl
Rotkohl
Wirsing

empfiehlt

C. Zimmermann
Ohl-Rönsahl
Tel. 11 Amt Rönsahl

Eisu-Metall-Betten
Stahlmatratzen, Kinderbetten günstig an Priv. Kat fr. 2604
Eisenmöbelfabrik Suhl Thür.

Färberei **Hirl**

reinigt - färbt
wäscht

alles sauber u. schnell

Plissébrennerei
Kunststopferei
Stärkewäsche

Annahmestellen:
Halver, Otto Simon,
Oberbrügge, Frau E. Bordt,
Schalksmühle, Carl Röthstein jr.

Am **Freitag morgen, den 19. Okt.,** erhalte ich **hochtragende u. frischmelke**



Kühe u. Rinder

Hugo Kerspe
Halver, Tel. 52.

Rechtsfragen des täglichen Lebens.

Von kleiner und großer Wäsche.

Der Mietaufhebungsklage wegen Waschens in der Mietwohnung trotz Abmahnung wurde in der Berufungsinstanz mit folgender Begründung stattgegeben. Durch die Beweisaufnahme erster und zweiter Instanz ist für das Gericht bewiesen, daß der Beklagte in seiner Wohnung ständig die Wäsche außerhalb des Hauses waschen ließ, obwohl er wiederholt vom Kläger abgemahnt wurde. Die Ehefrau des Beklagten hat ja selbst bekundet, sie wasche alle 8 bis 14 Tage Hemden, Strümpfe, Handtücher und Arbeitsanzüge in der Wohnung. Nur zwei Fälle konnte sie angeben, in denen sie Wäsche außerhalb des Hauses waschen ließ, das eine Mal bei ihren Eltern und das andere Mal in einer Wäscherei. Trotzdem eine Waschküche im Hause ist, hat der Beklagte stets in der Kammer neben der Küche gewaschen. Als der Sachverständige eine Besichtigung der Wohnung des Beklagten vornahm, fand er in der Kammer eine mit Wäsche vollauf gefüllte Gelte vor, und auf dem Herd stand ein mit Wäsche gefüllter Kochtopf. Der Sachverständige ist der Ansicht, daß der Waschkessel die Wäsche, die sich damals in beiden Gefäßen befand, auf keinen Fall gefaßt hätte. Es war keine kleine Wäsche und es kann nicht davon die Rede sein, daß den Eheleuten H. wegen ihrer bescheidenen Verhältnisse nicht zugemutet werden könne, derartige Wäsche in der Waschküche vorzunehmen. Die Frage, welche Wäschestücke zu der sogenannten „kleinen" Wäsche gehören, deren Reinigung in der Wohnung gestattet ist, und welcher Unterschied hinsichtlich der Unzulässigkeit des Waschens in einer herrschaftlichen Wohnung oder in einer Dachwohnung gemacht werden muß, kann unentschieden bleiben. Auf jeden Fall schließt das häufige Waschen größerer Wäschemengen in der Wohnung eine erhebliche Gefährdung des Mietraums in sich. Es läßt sich hierbei nicht vermeiden, daß Wasser auf den Fußboden tropft und durch die Ritzen des gebretterten Fußbodens in die Tiefe dringt. Mögen auch die Wassermengen nicht so bedeutend sein, daß sie durch die ganze Decke dringen, so hat doch die öfters sich wiederholende Durchfeuchtung des Fußbodens zur Folge, daß allmählich das Gebälk unter dem Bretterboden vermodert und verfault. Das Gericht teilt sohin also die Ansicht des Sachverständigen, wonach das Wäschewaschen der Eheleute in der Wohnung die Mieträume sowohl als auch das Gebäude selbst erheblich gefährdet. Ob das Wäschetrocknen in der Wohnung dieselben Gefahren nach sich zieht, kann dahingestellt bleiben. Gleichgültig ist es, ob und in welchem Maße der Kläger anderen Mietern gestattet, in ihrer Wohnung zu waschen. Die Ersatzraumklausel ist gemäß § 6 des Gesetzes nicht zulässig. Sie wäre auch im vorliegenden Fall deshalb nicht am Platze, weil Beklagter trotz vielfacher Verwarnung eigensinnig auf seinem unzulässigen Verhalten beharrte.

Streuen gehört zur Straßenreinigung.

Dem Fabrikanten W., welcher ein Hausgrundstück besitzt, war zur Last gelegt worden, nach neun Uhr den Bürgersteig nicht mit Asche bestreut zu haben. Das Amtsgericht sprach aber W. von der Zuwiderhandlung gegen die Polizeiverordnung frei, weil nach der Bekundung einer Hausangestellten der Bürgersteig an dem fraglichen Tage bestreut worden sei; es sei kein bestimmter Termin in der Polizeiverordnung angegeben, bis zu welchem der Bürgersteig bestreut werden müsse. Diese Entscheidung focht die Staatsanwaltschaft durch Revision beim Kammergericht an und betonte, der Angeklagte sei verpflichtet gewesen, während der Dauer der Glätte den Bürgersteig bestreuen zu lassen. Der erste Strafsenat des Kammergerichts hob auch die Vorentscheidung auf und verurteilte W. zu einer Mark Geldstrafe, indem u. a. ausgeführt wurde, an sich liege die Pflicht zur Reinigung der Straße — die Streupflicht gehöre zur Straßenreinigung — der Gemeinde ob. Durch Polizeiverordnung dürfe nur eine bereits durch Gesetz, Ortsstatut oder Observanz auferlegte Reinigungspflicht geregelt werden. Eine Observanz sei eine gleichmäßige, örtliche, auf einer gemeinsamen Rechtsüberzeugung ruhende Übung. Das erlassene Ortsstatut sei als die schriftliche Festlegung einer Observanz anzusehen. Die Gleichstellung der dinglich Berechtigten mit den Eigentümern von Grundstücken im Ortsstatut unterliege aber erheblichen Bedenken. Gleichwohl habe die Verurteilung des Angeklagten wegen Zuwiderhandlung gegen die Polizeiverordnung auf Grund des § 366 (10) des Strafgesetzbuches zu erfolgen, wonach Strafe verwirke, wer die zur Erhaltung der Sicherheit, Bequemlichkeit und Reinlichkeit auf öffentlichen Wegen, Straßen und Plätzen erlassenen Polizeiverordnungen übertrete.

Ehrentage von Führern des Handwerks.

RH. Der Präsident des Deutschen Handwerks- und Gewerbekammertages, Harry Plate-Hannover, wird am 18. Oktober d. J. 75 Jahre alt. Voll Dankbarkeit blickt das deutsche Handwerk auf seinen verehrten Ehrenmeister, der für mehr als 30 Jahre die Geschichte des deutschen Handwerks verkörpert. Von 1868—1872 erlernte Präsident Plate das Klempnerhandwerk. Am 1. November 1885 machte er sich zu Hannover selbständig. Sein öffentliches Eintreten für das Handwerk begann im Jahre 1894 mit seiner Wahl zum Vorsitzenden des damaligen Vereins selbständiger Handwerker. Im April 1900 wurde er einstimmig zum Vorsitzenden der Handwerkskammer Hannover und im November desselben Jahres zum Vorsitzenden des Deutschen Handwerks- und Gewerbekammertages gewählt. Ende Januar 1911 berief ihn der damalige König von Preußen auf Lebenszeit in das Preußische Herrenhaus, dem Plate als erster und einziger Handwerksmeister angehörte. Seine Verdienste um das Handwerk fanden ihre Anerkennung in der Ernennung zum Ehrenmeister des deutschen Handwerks. Möge es dem verdienstvollen Führer des Handwerks vergönnt sein, noch lange Jahre in voller Frische und Rüstigkeit zum Wohle des Berufsstandes zu wirken.

Am 17. Oktober d. J. vollendet der Vorsitzende des Reichsverbandes des deutschen Handwerks, Klempnermeister Friedrich Derlien, Hannover-Kirchrode, sein 60. Lebensjahr. Auch er hat sich um das deutsche Handwerk große Verdienste erworben. 1868 zu Lübeck geboren, erlernte er im elterlichen Geschäfte gleichfalls das Klempner- und Installateur-Handwerk. Nach Besuch der Höheren Deutschen Fachschule für Metallbearbeitung und Installation zu Aue in Sachsen machte sich Klempnermeister Derlien im Rheinland selbständig. Ein Jahr darauf übernahm er das väterliche Geschäft zu Hamburg, das er 15 Jahre bis zum Jahre 1905 betrieb. Hier wurde er Obermeister der Hamburger Klempner- und Installateur-Innung und Mitglied der Hamburgischen Gewerbekammer. Mehrere Jahre der Geschäftsführung des Verbandes selbständiger deutscher Installateure, Klempner und Kupferschmiede in Düsseldorf schlossen sich an. Nachdem Klempnermeister Derlien im Jahre 1919 zum ersten Vorsitzenden des neugegründeten Reichsverbandes des deutschen Handwerks gewählt und in den Reichswirtschaftsrat berufen war, siedelte er nach Hannover über. Er ist ferner Vorsitzender des Reichsverbandes im Installateur- und Klempnergewerbe mit Sitz Hannover. Auch ihm gelten zu seinem Ehrentage die Glückwünsche des gesamten Handwerks. Möge seine Arbeitskraft dem Berufsstand noch recht lange erhalten bleiben.

57. Verbandstag des Gesamt-Verbandes Rheinisch-Westfälischer Stenographen.

Der auf dem Boden der Einheitskurzschrift stehende Gesamt-Verband Rheinisch-Westfälischer Stenographen hielt vom 13. bis 15. Oktober in Barmen seinen diesjährigen, den 57. Verbandstag ab. Die Hauptverhandlungen begannen mit einer Vertreterversammlung am Sonnabend, den 13. Oktober, nachmittags 5 Uhr, in der Stadthalle. Vertreten waren 146 Vereine mit 8500 Mitgliedern. Der Verbandsvorsitzende, Herr Otto Saak, erstattete den überaus günstigen Geschäftsbericht und den Bericht über die stattgefundene Bundesvertreterversammlung in Würzburg. U. a. ist hierüber zu erwähnen, daß der Deutsche Stenographenbund den Beitritt zur Jugendpflege beschlossen hat, ferner Uebertragung des Einheitssystems auf fremde Sprachen, Abhaltung eines Fernwettschreibens, Austragung von Meisterschaftskämpfen, erstmalig auf dem im Jahre 1930 in Berlin stattfindenden Bundestag. Im Laufe der Verhandlungen wurden auch die besonderen Leistungen einiger Mitglieder des Verbandes hervorgehoben, u. a. die des Herrn Kierzek aus Aachen, der vor der dortigen Handelskammer in einer Geschwindigkeit von 300 Silben in der Minute die Prüfung bestanden hat. Ferner wurde bekanntgegeben, daß einige der größten industriellen Werke entsprechend dem Vorbilde der Regierungen, für ihre Angestellten ebenfalls die Erlernung der Einheitskurzschrift zur Pflicht gemacht haben. Im Anschluß daran wurde folgende Entschließung angenommen:

„Der Gesamt-Verband Rheinisch-Westfälischer Stenographen stellt auf seinem 57. Verbandstag am 13. und 14. Oktober 1928 in Barmen fest, daß die vor vier Jahren von den Reichs- und Länderregierungen für die Schulen und Behörden vorgeschriebene deutsche Einheitskurzschrift sich im Unterricht und in der Praxis durchaus bewährt hat. Der Verbandstag richtet an die Vertreter von Handel und Industrie die Bitte, bei Neueinstellungen solchen Angestellten den Vorzug zu geben, die die Einheitskurzschrift beherrschen und vor einer Handelskammer die Fertigkeitsprüfung abgelegt haben, um auch auf dem Gebiete der Wirtschaft die wünschenswerte stenographische Einheitlichkeit herbeizuführen."

Der Verbandsvorstand, bestehend aus den Herren Otto Saak (1. Vorsitzender), Budde-Neheim (1. stellv. Vors.), Frantzen-Köln (2. stellv. Vors.), Floethe-Düsseldorf (Schriftführer), Kamp-Bochum (stellv. Schriftf.) und Fischer-Remscheid (Kassierer), wurden einstimmig wiedergewählt. Als Ort für den nächsten Verbandstag wurde Lüdenscheid gewählt.

Am Sonntag, den 14. Oktober, fand im großen Saale der Stadthalle eine von über 1000 Personen besuchte öffentliche Hauptversammlung statt, die durch zwei Gesangvorträge des 1. Heldenbaritonisten der Stadttheater Barmen-Elberfeld Hans Thometzek umrahmt wurde. Der Verbandsvorsitzende, Herr Saak, eröffnete die Versammlung und gab seiner großen Freude darüber Ausdruck, daß so viele Stenographen und Stenographinnen, aber auch viele Freunde der stenographischen Bewegung erschienen waren. Vor allem galten seine herzlichen Begrüßungsworte aber auch den erschienenen Vertreter der Behörden und sonstigen öffentlichen Körperschaften innerhalb der Stadt Barmen. Als Vertreter der Stadt Barmen entbot darauf Herr Prof. Greßler, Beigeordneter und M. d. L., seinen herzlichsten Willkommengruß und hob das besondere Interesse der Stadtverwaltung an der Kurzschrift hervor. Im gleichen Sinne äußerten sich auch die Herren Deutzmann, Vertreter der Industrie- und Handelskammer für den Wuppertaler Industriebezirk, Direktor Cramer, Leiter der Städtischen Kaufmännischen Schulen, Polizeirat Dr. Zimmermann als Vertreter des Polizeipräsidenten. Als Vertreter des Jugendbundes für Einheitskurzschrift überbrachte Herr Schulrat Coprian (Dortmund) die herzlichsten Grüße der stenographischen Jugend, wie auch der Bundesvorsitzende der Nationalstenographen, Herr Dr. Hoeke (Elberfeld), die Glückwünsche seiner Schule übermittelte. Alle Redner ließen übereinstimmend erkennen, daß die von ihnen vertretenen Behörden und Wirtschaftsorganisationen den allergrößten Wert darauf legen, daß die Einheitsstenographie zum Gemeingut des deutschen Volkes werde, zum Segen unserer gesamten Wirtschaft und unseres deutschen Vaterlandes.

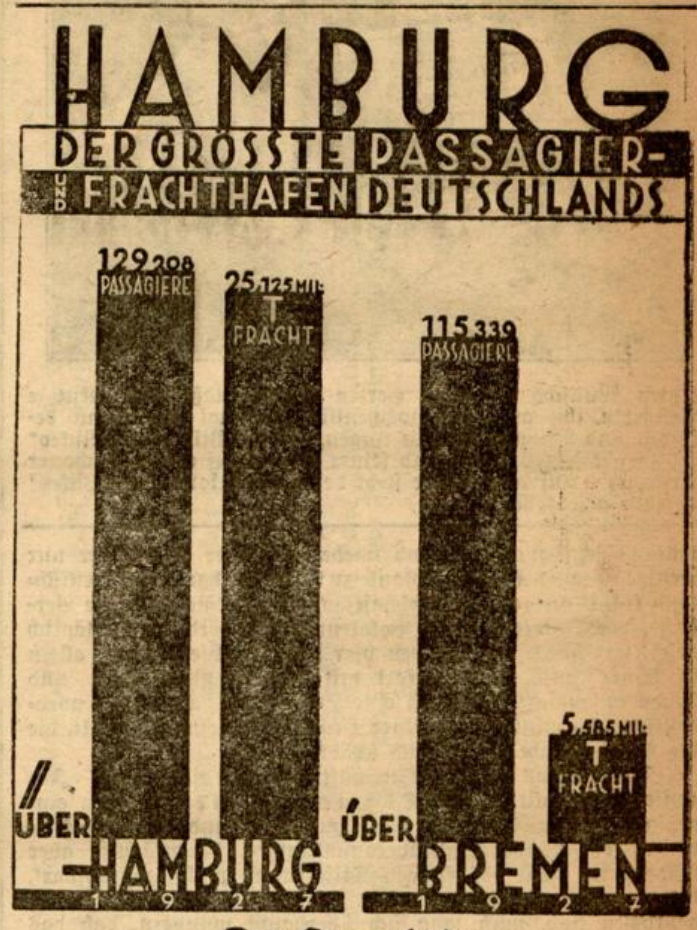
Nach dem nun folgenden Bericht über die am Sonnabend stattgefundene Vertreterversammlung durch den Geschäftsführer des Gesamt-Verbandes, Herrn Budde (Neheim), aus dem vornehmlich hervorzuheben ist, daß innerhalb der dem Gesamtverbande angeschlossenen acht Unterverbände die Einheitskurzschrift überall große Fortschritte macht, ergriff an Stelle des verhinderten Festredners Herrn Staatssekretär Schulz (Berlin) Herr Oberstudiendirektor Prof. Pfaff (Darmstadt) das Wort zum Festvortrage. Der Redner gab einen Ueberblick über die Entwicklung der einheitskurzschriftlichen Bewegung von ihren Anfängen bis zur Jetztzeit. Daran schloß sich ein Ausblick auf die Zukunft. Reicher Beifall bezeigte dem Redner den wohlverdienten Dank. Herr Saak verlas zum Schlusse noch ein Glückwunschtelegramm des Deutschen Stenographenbundes und schloß hierauf die eindrucksvolle Versammlung.

Bei dem in den Abteilungen von 60 bis 460 Silben stattgefundenen, ca. 1000 Teilnehmer umfassenden Wettschreiben haben sich tadellose Ergebnisse gezeitigt, die im Verlauf der im übrigen wohlgelungenen Abendfestlichkeit in der Stadthalle bekanntgegeben wurden. Es wurde u. a. wiederum von Herrn Stief (Essen) eine Spitzenleistung von 460 Silben in der Minute geleistet. Dankenswerte Spenden von Behörden und größeren Firmen ermöglichten die Auszeichnung der Spitzenleistungen durch wertvolle Ehrengaben.

Durch ein besonderes Entgegenkommen der Stadtverwaltung Barmen wurde am Sonntag nachmittag den Teilnehmern das Planetarium zur Verfügung gestellt; welches von rund 350 Personen besucht wurde. Die Vorführungen mit begleitendem Vortrag fanden das allergrößte Interesse der Besucher.

Der Montag wird noch eine Reihe auswärtiger Gäste in Barmen sehen, die unter Führung ihrer Barmer Freunde einen Ausflug ins Bergische Land machen.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß der Zweck des 57. Verbandstages Rheinisch-Westfälischer Stenographen, neben der Erledigung seiner geschäftlichen Angelegenheiten eine große Kundgebung für die Sache der stenographischen Einheit unseres deutschen Vaterlandes zu werden, voll erreicht wurde. Aufs neue ist klar erwiesen, daß die Stenographie, insbesondere die durch die zuständigen Behörden als Gebrauchssystem vorgeschriebene Einheitsstenographie ein wichtiger Faktor in unserem gesamten Staats- und Wirtschaftsleben ist.



Der Seeverkehr in den großen deutschen Nordseehäfen.

Nach amtlichen Statistiken besaß Hamburg von allen deutschen Seehäfen auch im Jahre 1927 den stärksten Passagier- und Frachtverkehr. Sein seewärtiger Güterverkehr betrug 1927 über 25 Mill. Tonnen. Dies entspricht ungefähr dem Fünffachen der beispielsweise in Bremen umgeschlagenen Güter (5,6 Mill. To.) und rund 53 % des gesamten deutschen Warenverkehrs über See.

Ebenso stand Hamburg im Passagierverkehr 1927 an der Spitze der deutschen Seehäfen. Insgesamt reisten über Hamburg 129 208, hingegen über Bremen 115 339 Personen ein und aus. Bemerkenswert ist noch die Tatsache, daß die Personenbeförderung über Hamburg so gut wie vollständig durch deutsche Schiffe erfolgt.

Lukas Cranach,

der Freund Luthers und Melanchthons.

Vor 375 Jahren, am 16. Oktober 1553, starb zu Weimar der Maler Lukas Cranach der Ältere (so genannt zur Unterscheidung von seinem gleichnamigen Sohne, Lukas Cranach dem Jüngeren), nächst Dürer und Holbein der bedeutendste deutsche Maler des 16. Jahrhunderts. Cranachs eigentlicher Familienname war Müller; Cranach nannte er sich nach seiner im Bistum Bamberg gelegenen Vaterstadt Kronach oder Kranach. Viele Jahre lebte der süddeutsche Meister am Hofe Friedrichs des Weisen zu Wittenberg, wo er neben seiner Hofstellung — er war zum Hofmaler ernannt worden — wiederholt die Würde eines Ratsherrn, ja sogar des Bürgermeisters bekleidete und im Anschluß an Luther, Melanchthon und andere hervorrggende Männer der Reformationszeit, zu deren Freunden er gehörte, eine hervorragende Rolle im geistigen Leben spielte. Zu seinen bekanntesten Werken gehören die beiden in Berlin befindlichen Bilder „Ruhe auf der Flucht" (Rast der von Engeln umspielten heiligen Familie) und „Jungbrunnen" (eine naive Darstellung der Verjüngung älterer Leute). Von bedeutendem Wert sind viele von Cranachs Darstellungen aus der Biblischen Geschichte und manche seiner mythologischen und allegorischen Kompositionen. Das letzte Jahr seines Lebens verbrachte der Meister in Weimar; in der dortigen „Hofkirche" liegt er begraben.

Ein Nachwort zu den sportlichen Sonntagsereignissen.

Die Vorrunde um den Fußballbundespokal hat doch nicht das Interesse auslösen können, das man von einer derartigen Veranstaltung unbedingt erwarten müßte. Die Ursache liegt bei den Verbänden selbst, denn diese pflegen Mannschaften aufzustellen, die unmöglich als stärkste Mannschaften bezeichnet werden können. Zum Bundestag in Weimar liegt ja auch der Antrag vor, die Bundespokalspiele gänzlich aufzuheben.

Die drei Spiele des Sonntags brachten lediglich in Leipzig eine Überraschung, denn die als sehr schwach bezeichnete norddeutsche Elf fertigte Mitteldeutschland nach Verlängerung ab. Aber vom Norden haben wir es wiederholt erlebt, daß ausgerechnet die sogenannte zweite Garnitur weit mehr erzielt als die beste Auswahl. Süddeutschland trat in Frankfurt auch nur mit einer zweiten Garnitur an, die aber ausreichte, den Pokalverteidiger Südostdeutschland 5:1 abzuhängen. Der Sieg des Südens war von Beginn an sicher, denn die Schlesier haben nach dem Abgang von Lehmann (Forst), Helmchen (Kottbus) und dem Formrückgang von Majunke (Breslau) gewaltig nachgelassen. Der Westen schlug in Stettin die Balten sogar 6:1, ein Resultat, das durchaus dem Spielverlauf entspricht. Somit stehen also Süd-, Nord-, Westdeutschland und Berlin in der Zwischenrunde, die recht interessant werden könnte, wenn eben die Verbände mit besten Mannschaften antreten.

Neben den Pokalspielen wurden die Meisterschaftstreffen in allen Bezirken fortgesetzt, doch gab es besondere Ereignisse wenig, denn verschiedentlich machte sich die Pokalrunde durch Spielverbot und Spielerabgaben recht bemerkbar. In Berlin imponierte Hertha-B. B. C. durch einen hohen 5:1-Sieg über Wacker 04. Hertha bildet jetzt in Berlin eine Sonderklasse und muß unbedingt zu den spielstärksten deutschen Mannschaften gezählt werden. Sehr interessante Ergebnisse wurden auch in Nordbayern erzielt. Der 1. F. C. Nürnberg schlug Bayern-Hof glatt 6:1, während die Spielv. Fürth gegen Würzburg 04 durch 1:1 einen sehr wertvollen Punkt einbüßte. Dadurch führen jetzt die Nürnberger allein und sie werden sich die Spitze wohl nicht mehr nehmen lassen. Jeden-

Im Reich der Tiere

* Staupe bei jungen Hunden. Vielfach ist die irrige Ansicht verbreitet, daß jeder junge Hund die Staupe, diese Kinderkrankheit der Hunde sozusagen, durchmachen müsse. Dem ist aber nicht so. Sowenig etwa ein Kind die englische Krankheit überstehen müßte, sowenig ein Hund die Staupe. Staupe ist eine Folge von falscher oder eigentlich von Übernährung. Nur zu leicht kommt ein Mensch, der sich das erstemal einen jungen Hund anschafft, in die Gefahr, seinem neuen Liebling in puncto Fressen jeden Wunsch zu erfüllen, den er ihm an den Augen ablesen kann. Aber solch ein kleiner Kerl hat gewissermaßen nie genug, er „bettelt" immer, wenn er andere essen sieht. Und — wer vermöchte den treuen, manchmal bildschönen Hundeaugen zu widerstehen? Bald stellen sich dann die unvermeidlichen Folgen ein, deren Ursache man nichts ahnt. Nicht zuviel und nicht zu gut ist hier Gesetz. Von Anfang an gebe man auch den niemals schädlichen Hundekuchen als Zwischenkost, ebenso auch einmal einige Kalbsknochen, da der sogenannte „Knorpel" sehr gut für den Aufbau ist. Nicht zuviel Kartoffeln oder zuviel breiiges Zeug, keinen Zucker! Bei dieser Kost kann gut die gefürchtete Staupe vermieden werden; sie ist nämlich nicht, wie viele annehmen, eine Erkältungskrankheit, sondern — lediglich — eine Sache falscher Ernährung. Immerhin muß ein junger Hund durchaus vor Erkältung geschützt werden, vor allem versuche man bei ihm nicht im ersten Jahre Schwimmkunststücke oder ähnliches. Nach dem Baden zu Hause soll man ihn nicht nur gut abtrocknen, sondern (im ersten Jahre wenigstens) sogleich für Bewegung sorgen.

* **Ritterlichkeit gegen das schwächere Geschlecht bei den Tieren.** Der englische Naturforscher Dr. Woods Hutchinson sucht in einer interessanten Studie zu beweisen, daß das Gefühl der Unterwürfigkeit und Hochachtung der Frau gegenüber und das Gefühl zärtlicher und liebevoller Besorgnis um das Wohl schwächerer, wehrloser Wesen, das wir unter dem Sammelnamen „Ritterlichkeit" zusammenzufassen pflegen, nicht ausschließlich dem Menschen eigen sei. Mit der zähen Ausdauer und der oft übergroßen Tierliebe, die den Engländern als besondere Kennzeichen anhaften, hat der Doktor Hutchinson das sittliche Betragen verschiedener Säugetiere lange und gründlich studiert, um zu dem Schluß zu gelangen, daß die sogenannten niederen Geschöpfe ein sehr hohes Pflichtgefühl besitzen und sich furchtbar schämen, wenn sie einmal etwas Schlechtes getan haben. Der Tierseelenforscher kommt dann auf das Benehmen der männlichen Tiere gegen die Damen der Tierwelt und gegen die Tierjugend zu sprechen und behauptet, daß nur äußerst selten ein erwachsener Hund sich zu Angriffen gegen ein junges Hündchen verleiten lasse. Wenn ein Mensch ein Ferkelchen anpacke und wegzubringen suche, stürzen sich sofort die Schweine reiferen Alters, durch das fürchterliche Geschrei des Opfers in höchste Aufregung versetzt, auf den Eindringling, um ihn zum Aufgeben der Beute zu veranlassen; sie tun das natürlich nicht mit freundlichem Zureden, sondern mit einer richtigen, oft nicht ganz ungefährlichen Attacke. Erst wenn der Feind Mensch das Schweinchen wieder frei läßt und das befreite Tier mit dem markerschütternden Quieken aufhört, beginnt die wilde Angriffsbewegung der anderen Schweine abzuflauen; aber die Erregung zittert in ihnen noch lange fort und sie beginnen, um ihr in irgendeiner Weise Luft zu machen, nicht selten noch einen kleinen Kampf untereinander. Weit wunderbarer noch ist, nach dem Doktor Hutchinson, die Galanterie der männlichen Tiere gegen das schwächere Geschlecht. Ein Hund, der auf seinen gut Ruf etwas gibt, wird sich nie so weit vergessen, daß er eine Hündin beißt, es wäre denn in Fällen der Notwehr. Die Hündin dagegen macht sich nicht das geringste Gewissen daraus, die männlichen Kollegen anzugreifen, sobald sie sich stark genug

Volksweisheit.

Feig verzagen? — Nun und nimmer sich begraben
In des Trübsinns Nebeldunst! —
Und an jedem Sonnenschimmer Freude haben,
Ist die rechte Lebenskunst! —

Das ist die klarste Kritik von der Welt,
Wenn neben das, was ihm mißfällt,
Einer was Eigenes, Besseres stellt.

dazu fühlt. Wo mehrere Hunde beisammen sind, geben die Hündinnen durch ihr unruhiges und herausforderndes Verhalten sehr oft Veranlassung zu scharfen Konflikten zwischen Hundemännern, deren „Geduld endlich zu Ende ist", und irgendeinem Paladin, der die Hundedamen unter allen Umständen schützt und verteidigt. Im allgemeinen ist die Weigerung der Hunde, gegen das schwache Geschlecht zu kämpfen, so lebhaft, daß bei Wolfsjagden die Jäger oft in die größten Schwulitäten, ja nicht selten auch in Gefahr gebracht werden: die Hunde sind nämlich nicht zu bewegen, ein weibliches Wolfstier zu verfolgen. Und schließlich hat der gelehrte Engländer noch beobachtet, daß wilde, störrische Pferde, die im Stall oder im Freien mit jedem männlichen Gefährten Krach anfangen, sanft werden wie die Tauben, sobald man sie neben eine Stute stellt.

Anno dazumal

* **Eisschränke in alter Zeit.** Aus der Geschichte Alexanders des Großen ist es uns überliefert, daß man zur damaligen Zeit Schnee zur Abkühlung von Nahrungs- und Genußmitteln gebrauchte. Als sich der Besieger des Darius in Pera in Indien befand, ließ er in den Boden große Löcher graben, die gegen heiße Luft durch eine Blätterschicht geschützt wurden und den ersten primitiven Versuch eines Gefrierverfahrens darstellten. Plinius schreibt Kaiser Nero die Verwirklichung des Gedankens zu, die Gefäße mit Wein mit Schnee zu umgeben. Unter Heinrich III. war auf den Tafeln der französischen Großen bereits neben dem Schnee auch das Eis in kleinen Stücken zu Kühlzwecken in Gebrauch. Im 17. Jahrhundert ist die Verwendung des Eises als Kühlmittel in Frankreich allgemein üblich. Man hatte einer Gesellschaft das ausschließliche Recht des Eisverkaufs übertragen. Infolge dieser Monopolstellung wurden die Preise aber so in die Höhe getrieben, daß man sich genötigt sah, den Eisverkauf dem freien Handel zu überlassen.

Wissen Sie schon?

Die menschliche Zunge hat elf Muskeln.

*

In Newyork werden Geburtsscheine mit dem Fingerabdruck des Kindes versehen.

*

Palmbäume haben keine Rinde.

*

Spinnen haben sechs bis acht Augen.

*

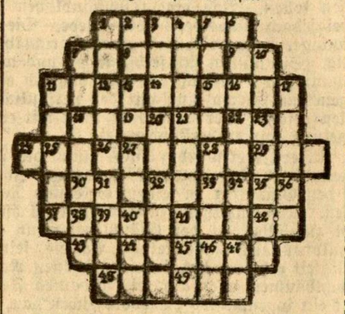
Bimstein ist ein vulkanisches Produkt (Lava).

*

Der Kaffeebaum bringt jährlich ein Pfund Bohnen hervor.

Zum Zerbrechen

Kreuzwortsilbenrätsel.



Von oben nach unten: 1. Judenkönig, 2. afrikanischer Storchenvogel, 3. Gebirge in Syrien, 4. Suppenschüssel, 5. Wort aus der Inschrift des Schwarzen Adlerordens, 6. norddeutscher Strom, 7. lateinisch „bete", 10. Gewicht, 11. Tragtier der Wüste, 12. Kaffernstamm, 13. Menschenrasse, 15. Vogel, 16. Sportart, 17. japanische Halbinsel, 18. biblische Frauengestalt, 20. Stimmlage, 21. Gartengewächs, 23. Geliebte des Simson, 25. Wagnis, 27. Schreibgerät, 28. Zirkular, 29. Farbe, 31. Sirup, 32. Herbstarbeit des Winzers, 34. europäische Hauptstadt, 36. geometrische Figur, 38. Grasanlage, 40. Quacksalber, 41. Jagdfanfare, 42. Wasservogel, 46. Fremdwort für Erde, 47. feuchte, verdichtete Luft.

Von links nach rechts: 3. Hohlmaß, 7. römischer Dichter, 8. Pflanzensammlung, 9. Baustoff, 11. Vereinigung reisender Kaufleute (in der Wüste), 14. Nachtschmetterling, 15. Fluß bei Danzig, 18. Nebenfluß des Rheins, 19. elastischer Zweig, 21. Amtstracht, 22. Planet, 24. Frauenvorname, 26. Gärungsprodukt, 28. Turnübung, 29. Schlinggewächs, 30. Schauspielerin, 32. Nutzpflanze, 33. Bureauangestellter, 35. Heringslauge, 37. Frauenvorname, 39. Politiker, 41. kaufmännische Bezeichnung, 42. Himmelsbote, 43. Erntegerät, 44. Verwandte, 45. Beleuchtungskörper, 48. rheinische Stadt, 49. italienische Münze.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Besuchskartenscherz: Zwillinge.

Kopftausch: Bauch — Gauch — Hauch — Lauch — Rauch — Strauch,



Der Lord wider Willen

Von Edgar Wallace. Berechtigte Uebersetzung aus dem Englischen von E. McCalman.

(10. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Vor seiner Abreise hatte Bubi eine Unterredung mit seinem Chef.

„Nun, mein lieber Pelborough," begann Herr Leither, mit dem üblichen Schlag auf den Rücken — Bubi war bereits darauf gefaßt und straffte schon rechtzeitig die Muskeln, um dem Angriff zu begegnen —, „Sie werden eine sehr schöne Zeit bei meinem lieben Freund Jarviß verleben. Welch ein Mann, Pelborough!" fuhr er begeistert fort. „Wie gastfreundlich! Wie hochherzig! 200 000 Pfund bekommt sein Schwiegersohn!"

„Hoffentlich verdient er es!" meinte der Marquis von Pelborough.

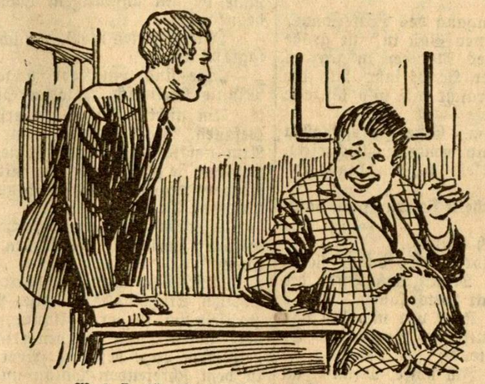
„Davon bin ich überzeugt!" entgegnete Leither.

„Wie heißt er eigentlich?" fragte Bubi, der sich für diesen Herrn zu interessieren begann.

Herr Leither hüstelte.

„Na, ich weiß nicht, ob ein Schwiegersohn schon in Aussicht steht. Offen gesagt, weiß ich nicht einmal bestimmt, ob Fräulein Jarviß schon verlobt ist. Sie ist aber ein Prachtmädel!"

Herr Leither hatte Minnie noch nie gesehen, sonst hätte er sofort abgelenkt.



„Was sie für Augen hat!" rief er entzückt.

„Was sie für Augen hat!" rief er entzückt. „Und eine Figur! So zierlich und fein! . . ."

„Sie muß sehr hübsch sein," sagte Bubi, als sein Chef seinen Vorrat an Superlativen erschöpft hatte. „Wollen wir die junge Dame auch versichern?"

Als Bubi an seinem Bestimmungsort ankam, fand er, daß Herr Jarviß ihm die Ehre erwiesen hatte, ihn in höchsteigener Person von der Bahn abzuholen. Damit war es aber aus mit den Ehrenbezeugungen.

Herr Jarviß gehörte zu den Menschen, welche glauben, sich etwas zu vergeben, wenn sie eingestehen, daß ein anderer gesellschaftlich höher steht als sie. Daher benahm er sich eher brüsk als liebenswürdig gegen Bubi und vermied jegliche Anrede, wenn er mit ihm sprach.

„Wir haben keinerlei Vorbereitungen für Ihre Ankunft getroffen," sagte er, „aber wir werden schon irgendeine Bucht für Sie finden, alter Junge!"

„Gewiß," meinte Bubi, der sich schon darauf gefaßt machte, in einem Stall schlafen zu müssen. „Ich dachte aber, Herr Leither hätte Sie telegraphisch von meiner Ankunft in Kenntnis gesetzt."

„Ich möchte gern, daß Sie meine Tochter kennenlernen," fuhr Herr Jarviß fort, als sie den Berg, auf dem das Hatterwayer Schloß lag, hinauffuhren. „Sie ist ein sehr nettes Mädchen."

„Ja, das sagte mir Herr Leither schon," erwiderte Bubi höflich. „Und ich glaube, auch gehört zu haben, daß sie verlobt ist. Meinen herzlichen Glückwunsch, Herr Jarviß!" Herr Jarviß wandte sich um und sah Bubi an.

„Der Moment, in dem eine junge Dame gerade auf der Schwelle des Lebens steht, ist vielleicht nicht geeignet, um ein solches Thema anzuschlagen," fuhr Bubi harmlos fort, der nur an seine Pflicht als Versicherungsagent dachte, „aber glauben Sie nicht, daß es ganz ratsam wäre, die Dame zu versichern? Ich habe eine Police hier, die ich besonders empfehlen kann." Er kramte in seinen Taschen nach. „Diese versichert auch gegen Krankheit und Unfälle und hat außerdem den großen Vorteil, daß sie das Leben des ersten Kindes bis zum neunten Jahre mitversichert."

„So, das tut sie, ja?" fauchte Herr Jarviß, der sich eben erst soweit erholt hatte, daß er überhaupt sprechen konnte. „Wie kommen Sie auf die Idee, daß Minnie verlobt ist?"

„Ich habe Herrn Leither so verstanden," stammelte Bubi, dem es jetzt klar wurde, daß er eine Dummheit begangen hatte. „Es tut mir schrecklich leid, wenn ich Herrn Leithers Geheimnis verraten habe."

„Wenn es überhaupt ein Geheimnis darüber gäbe, wäre es meines und nicht Herrn Leithers," brummte Herr Jarviß."

„Ja, das stimmt eigentlich," murmelte Bubi beschwichtigend.

„Sie ist ein sehr nettes Mädchen; ein außerordentlich nettes Mädchen ist meine Tochter," wiederholte der stolze Vater kopfschüttelnd, als ob ihn die Erinnerung an alle ihre Vorzüge ein wenig überwältigte.

„Ja, das ist mir wiederholt gesagt worden," meinte Bubi, eifrig bemüht, seinen Fehler wieder gutzumachen. „Sie soll auch sehr hübsch sein, habe ich gehört. Es muß doch ein schönes Gefühl sein, der Vater einer sehr netten Tochter zu sein."

„Nun, beim ersten Blick würde man sie wohl nicht direkt hübsch nennen," beeilte sich Herr Jarviß einzuwerfen, der jetzt auch bemüht war, irgendwelchen falschen Eindruck, den er erweckt hatte, zu beseitigen. „Sie hat,

was man „Charme“ nennt. Und „Charme“ würde jede junge Dame lieber haben als ein hübsches Gesicht.“

„Ja, da haben Sie ganz recht,“ meinte Bubi und nickte zustimmend.

„Was diesem Lande not tut,“ sagte Herr Jarviß, „sind Verbindungen zwischen den kräftigen gesunden Töchtern des Volkes und den stolzen und verweichlichten Aristokraten.“

„Ganz recht,“ meinte Bubi ernst. „Wie oft habe ich, wenn ich auf dem Lande war, die vielen schönen jungen Mädchen bedauert, die dazu verurteilt sind, ihr Leben in einem kleinen Dorf zu verbringen, wo sie keine Gelegenheit haben . . .“

„Ich spreche aber jetzt nicht von schönen jungen Dorfmädchen,“ knurrte Herr Jarviß, „sondern von meiner Tochter.“

Bubi lächelte verbindlich.

„Sie sind heute scherzhaft aufgelegt, Herr Jarviß,“ antwortete er, „aber Sie erinnern mich an meine Pflicht. Ich habe alle Verzeichnisse, die Sie zu sehen wünschten, mitgebracht, und Herr Leither meint, daß Verzeichnis A der Police der neuen „London-, Newyork- und Paris-Gesellschaft“ gerade das Richtige für Sie sein wird.“

„Ich interessiere mich augenblicklich nicht für Versicherungen. Ich sprach eben von Heiraten zwischen der Aristokratie und den wohlhabenden — ich möchte sagen — den sehr wohlhabenden Mittelklassen,“ meinte Herr Jarviß mit Nachdruck. „Der junge Mann, der meine Tochter heiratet, kriegt zweihunderttausend Pfund. Das ist ein außerordentlicher Batzen, was?“

„Allerdings ist das eine große Summe und zeugt von Ihrer Freigebigkeit,“ meinte Bubi herzlich. „Von einer so großen Mitgift — das ist wohl der richtige Ausdruck — hört man nicht jeden Tag.“

Der Wagen hielt vor dem Eingang des Hatterwayer Schlosses. Herr Jarviß führte seinen Gast in eine große eichengetäfelte Diele, wo ein junges Mädchen in graziös nachlässiger Pose, ein Buch in der Hand, saß. Als die Herren eintraten, sprang sie überrascht auf und tänzelte ihnen entgegen.

Bubi betrachtete sie aufmerksam. Eine Hausgenossin wahrscheinlich, dachte er bei sich und bemerkte gleichzeitig, wie schlecht das smaragdgrüne Kleid zu den knallroten Wangen der jungen Dame paßte.

Ohne ein Wort zu sprechen, lächelte sie erst Bubi, dann Herrn Jarviß an.

„Eine Ausländerin,“ sagte sich Bubi.

„Das ist also meine Tochter, Lord Pelborough,“ stellte Herr Jarviß vor. Mit offenem Mund ließ Bubi die Hand, die er schon halb ausgestreckt hatte, fallen. Als ob er kurzsichtig wäre, streckte er den Kopf vor und sah das junge Mädchen mit zusammengekniffenen Augen an. Er stammelte: „Ihre . . . Ihre Tochter?“

„Ja, meine Tochter Minnie. Ich hoffe, Minnie, du wirst dein möglichstes tun, um Lord Pelborough den Aufenthalt bei uns recht nett zu gestalten.“

„Aber natürlich, Papa,“ erwiderte sie mit dem kindlichen, holden Lächeln, das sie bei solchen Gelegenheiten hatte.

Bubi blinzelte immer noch.

Während seine Reisetasche von drei Dienern in sein Zimmer hinauf eskortiert, geleitet und getragen wurde, ergriff die junge Dame naiv vertraulich Bubis Arm und führte ihn durch einen großen, mit Säulen geschmückten Raum, der ihn an das Vestibül im Oberhaus erinnerte, in den Salon, dessen Ausstattung ein Mittelding zwischen Minnies und ihrer Mutter Geschmack darstellte. In dem Zimmer drängten sich mindestens sechshundert Gegenstände, von der oxydierten Kaminfeuerzange und Schaufel angefangen bis zu dem knallroten Kissen auf einem blaßrosafarbenen Sofa, und alles zusammen wirkte derart schreiend, daß Bubi sich am liebsten Ohren und Augen zugehalten hätte

An das nun stattfindende Abendessen wird Bubi sein ganzes Leben denken.

Herr Jarviß gehörte zu jenen Wirten, welche der Meinung sind, daß Gastlichkeit darin besteht, ihre Gäste bis zum Platzen zu füllen.

„Nanu, Lord Pelborough! Sie können doch unmöglich schon die Waffen strecken wollen! Noch ein Stückchen Fasan? Keinen Widerspruch!“ oder „Mutter, Lord Pelborough ißt gar nichts!“ oder „John, geben Sie Lord Pelborough noch etwas Lammrücken!“

Bubi bemühte sich tapfer, alles, was ihm aufgezwungen wurde, aufzuessen, aber jedesmal, wenn er glücklich einen Teller leer gegessen hatte, wurde er ihm von neuem gefüllt. Als die Tafel endlich aufgehoben wurde, stand er etwas schwankend auf; denn er hatte das Gefühl, als stellte er eine jener grotesken, aufgepumpten Gestalten dar, die man auf Reklamebildern für Gummireifen lebensgroß auf Plakaten sieht.

„Nun, mein Junge, jetzt werden Sie eine Zigarette auf der Terrasse rauchen, nicht wahr?“

„Danke, ich rauche nicht,“ antwortete Bubi.

„Na, dann trinken Sie eine Tasse Mokka draußen auf der Terrasse.“

„Wird es nicht ziemlich kühl dort sein?“ fragte Bubi verwundert. Es stellte sich jedoch heraus, daß jener Teil der Terrasse, wohin Bubi so herzlich aufgefordert wurde, sich zu begeben, von Glaswänden eingeschlossen und mit Zentralheizung versehen war.

„Kommen Sie auch dorthin, Herr Jarviß?“ fragte Bubi.

„Ich werde gleich nachkommen,“ meinte der diplomatische Jarviß. „Laufen Sie nur.“

Bubi war natürlich unfähig, zu laufen. Er konnte nur in den Wintergarten wanken und sich dort mit einem Seufzer der Erleichterung in einen Sessel fallen lassen. Zuerst glaubte er, allein auf der Terrasse zu sein, aber plötzlich, wie aus einer Versenkung, tauchte Minnie Jarviß vor ihm auf und setzte sich neckisch auf die Lehne seines Fauteuils. Bubi erhob sich.

„Aber bitte, bleiben Sie sitzen, Lord Pelborough,“ sagte sie mit anmutigem Lächeln. „Ich sitze hier sehr bequem.“

„Sie gestatten wohl, daß ich Ihnen einen Stuhl hole?“ sagte Bubi.

„Sie sind ein sehr ungezogener Junge!“ meinte Minnie schelmisch. „Setzen Sie sich sofort wieder hin.“

Um nicht unhöflich zu erscheinen, tat Bubi ihr den Gefallen. Als die junge Dame scheinbar gedankenlos den Arm um seine Schultern legte, fuhr er leicht zusammen, und wie sie sich bald darauf mit dem ganzen Gewicht ihres Körpers gegen ihn lehnte, konnte er einen Schauder nicht unterdrücken.

„Sie sind doch ein komischer Mensch!“ sagte sie etwas weniger schelmisch als soeben. „Können Sie nicht stillsitzen?“

„Vielleicht wäre es Ihnen doch lieber, wenn ich einen zweiten Stuhl holte?“ schlug Bubi vor und sah sich verzweifelt um, in der Hoffnung, die Mutter oder der Vater der jungen Dame würden erscheinen und ihn aus dieser peinlichen Lage befreien. Aber die Mutter der Dame saß in dem schreienden Salon und legte Patience und der Vater der Dame saß in seinem Bibliothekzimmer und hoffte das Beste.

Da Bubi also auf Selbsthilfe angewiesen war, tat er sein möglichstes, um die Unterhaltung auf das Versicherungswesen zu lenken. Er machte sich ohnehin schon Vorwürfe, daß er noch keine passende Gelegenheit gefunden hatte, über das Verzeichnis A mit dem Vater des jungen Mädchens zu sprechen. Jetzt versuchte er bei Minnie für die Police, welche so hinreißende Aussichten bot und die er schon auf dem Wege vom Bahnhof erklärt hatte, Interesse zu erwecken.

„Seien Sie nicht so dumm, dumm, dumm!“ sagte sie und zupfte ihm am Ohr; ein Verfahren, das Bubi veranlaßte, sich tiefer in seinen Sessel hinein zu ducken. „Ich heirate noch nicht, das heißt, ich glaube nicht.“

„Ach, ich dachte, Sie sind schon verlobt, Fräulein Jarviß?“

„Nein, noch nicht,“ antwortete sie und fügte scherzhaft hinzu: „Der richtige Herr ist noch nicht gekommen, der richtige Lord ist vielleicht schon da, aber er hat noch nicht um mich angehalten.“

„Ist er denn ein Lord?“ fragte Bubi teilnahmsvoll.

(Fortsetzung folgt.)

Das Land ohne Gerichtsvollzieher.

Ein Sittenbild aus Ostindien.

(Nachdruck verboten.)

Das Schuldenmachen scheint den meisten Eingeborenen Ostindiens angenehm zu sein. Es gehört geradezu zum täglichen Leben wie Essen und Trinken. Haben sie ein Stückchen Boden, einige Fruchtbäume, etwas Vieh oder sonstwie gearteten produktiven Besitz, dann leihen sie auf die zukünftige Ernte hin, auf die zu erwartenden Früchte oder auf das Kälbchen, das die Kuh einstmals zur Welt bringen wird. Ist eine solche solide Kreditbasis nicht vorhanden, so ist es auch noch nicht so schlimm, dann leiht der Eingeborene auf eine vage Zukunftsmöglichkeit hin, daß er vielleicht dieses oder jenes erwerben könnte. Und tritt das Erwartete dann nicht ein, nun, so bezahlt er mit sich selbst die Schulden zurück, indem er dem Gläubiger seine Arbeitskraft zur Verfügung stellt und nach dessen Gutdünken so lange für ihn arbeitet, bis Schuld und Zinsen getilgt sind, was meistenteils sehr lange dauert. Es ist verständlich, daß eine so ausgedehnte Kreditgewährung bei den meisten eingeborenen Völkern Niederländisch-Indiens eine umfangreiche Reihe von Vorschriften hat entstehen lassen, die dem Gläubiger zu seinem Rechte verhelfen sollen. Von einem umständlichen Zivilprozeß ist dabei jedoch keineswegs die Rede. Die eingeborenen Gläubiger haben die Hilfe eines Gerichtsvollziehers nicht nötig. Sie können sich selbst helfen und wissen auch, daß sie ganz gut dabei fahren, ohne daß sich eine lästige, unangenehme Verwaltung mit den persönlichen Angelegenheiten befaßt. Der Schuldner kann mit einer derartigen Regelung nur einverstanden sein.

Äußerst merkwürdig sind nun die Methoden, mit denen die verschiedenen Völker einen Zwang ausüben, um den Gläubiger zu seinem Geld und Recht kommen zu lassen. Auf einzelnen Inselgruppen im östlichen Archipel geht zum Beispiel der Gläubiger, wenn er von seinem Schuldner allzulange keinen Beweis seiner Zahlungswilligkeit erhalten hat, in einer schönen Nacht nach dessen Fruchtbäumen oder auf sein bebautes Feld und bringt dort ein sogenanntes „Verbotszeichen“ an. Das ist meist eine ganz roh angefertigte Puppe, die eine Art übernatürlichen Wächter darstellt. Mitunter wird auch nur ein gewöhnliches Blätterbündel an dem Baum befestigt oder an den vier Ecken des Feldes niedergelegt. Kommt dann am anderen Morgen der rückständige Schuldner heiteren Sinnes angewandelt, um sein Obst zu pflücken oder den Palmwein zu zapfen, dann sieht er zu seinem großen Schreck die wohlbekannte „Versiegelung“ seines Besitzes. Auf keinen Fall würde er es nun wagen, an die Erntearbeit zu gehen. Denn er weiß ganz genau, daß hinter dem Verbotszeichen eine Geisterpuppe verborgen sitzt, die ihn für eine Verletzung hart strafen würde. So geht er dann unverrichteter Sache wieder nach Hause und beginnt, sich ernstlich zu überlegen, wo er eine neue Anleihe aufnehmen kann, um seinen alten Verpflichtungen nachzukommen. Solange er dies nicht getan hat, darf er keine Frucht aus seinem Obstgarten holen und muß elend hungern. Noch bequemer machen es sich die Bewohner von Wettar und der Geelwinkbai. Dort begibt sich ein Gläubiger, der zu lange warten mußte, ganz einfach in das erste beste Haus in dem Dorf seines Schuldners, ergreift das eine oder andere Stück und entfernt sich wieder mit der Mitteilung, daß er sich auf diesem Wege der Abzahlung schadlos halten will. Nun ist Holland in Not. Der geplünderte unschuldige Dritte erhebt ein gewaltiges Geschrei gegen den Schuldenmacher, der ihm einen solchen Handel eingebrockt hat, so daß dieser in der Regel beschämt wird und ganz schnell den fortgeschleppten Gegenstand durch Bezahlung seiner Schuld und einer gehörigen Buße einlöst. Zeigt der Schuldner aber keine Neigung, zu bezahlen, dann regelt der Dorfhäuptling die Schuld. Dafür wird der Kopf des ursprünglichen Schuldners so lange verpfändet, bis die Schuld gebüßt ist.

Auf Nias kann der Gläubiger seine Zuflucht zu einer Zwangsmaßregel nehmen, die für ihn zweifellos ganz angenehme Seiten hat. Wird ihm das Warten auf die Rückzahlung der Schuld zu lang, dann keine Not. Gemächlich packt er sich ein Bündel Kleider zusammen und wandert in das Haus seines Schuldners, und mit liebenswürdigem Lächeln erklärt er: „Hier bin ich, hier bleibe ich.“ Er macht es sich so bequem wie möglich, sucht sich den besten Platz aus, der einem Ehrengast zukommt, und erwartet eine köstliche Bewirtung. Es gibt niemanden auf Nias, der einen auf solche Weise eingedrungenen Gläubiger vor die Tür setzen oder ihn nicht gebührend bewirten würde; ganz im Gegenteil, er ist verpflichtet, dem aufgezwungenen Gast Festmähler aufzutragen, ohne Rücksicht darauf, ob er sich solche Ausgaben leisten kann, und dies so lange fortzusetzen, bis er auf die eine oder andere Weise den Schuldbetrag aufgebracht hat. Die freiwillige Einquartierung dauert auch für den Gläubiger fort, bis er den letzten Cent erhalten hat. Entfernt er sich vor der Zeit, dann ist auch seine Forderung verfallen.

Gegen bösartige Zahler, die die Unschicklichkeit begehen, vor Erledigung ihrer Schulden zu sterben, treten einige Stämme auf Timor, Solor und Mittel-Celebes mit großer Strenge auf. Dort trifft der Gläubiger nach dem Tode seine Maßnahmen, indem er Beschlag auf den Toten legt. Doch nicht auf das Eigentum des Toten, sondern auf diesen selbst, was zweifellos viel zweckvoller ist. Diese Beschlagnahme verhindert natürlich, daß der Leichnam gebührend bestattet wird. Solange also die Angehörigen nicht die Schulden bezahlt haben, muß der Tote über der Erde bleiben. Dies ist eine böse Strafe für den Toten, der auf diese Weise nicht in das Seelenland einziehen kann, wo er Ruhe findet vor den irdischen Gläubigern. Seine Seele irrt nun immer in der Nähe der irdischen Überreste herum und wenn sie dann merkt, daß es die lieben Angehörigen mit der Erledigung der Verpflichtungen nicht so eilig haben, die der Tote selbst so vernachlässigt hat, dann wird diese Seele als Spukgestalt die Familienmitglieder zu größerer Hast antreiben. Vor diesen Quälern haben die Eingeborenen Todesangst und sie werden nun alle Kraft anstrengen, um die lästige Leiche so bald wie möglich freizukaufen, um selbst wieder die nötige Ruhe zu finden.

Die Kuh.

Von Hans Gäfgen.

(In freier Benutzung des Stoffes des 16. Jahrhunderts.)

(Nachdruck verboten.)

Ein Abenteurer, der unstet durchs Land zog, kam eines Abends in ein Wirtshaus und setzte sich in der Gästestube an einen Tisch. Der Wirt kam nach alter Sitte hinzu und fragte den Gast, woher er komme und wohin er wolle. „Zuletzt war ich in Mainz und morgen will ich in die Stadt Köln, um den Markt zu besuchen.“

„Das trifft sich trefflich,“ meinte der Wirt, „auch ich will zum Markte; wenn es Euch recht ist, wollen wir den Weg gemeinsam machen.“

Der Fremde war einverstanden und bat den Wirt, ihn nur recht früh zu wecken, denn die Straße nach Köln sei weit.

Der Wirt versprach es und beide gingen in ihre Kammern.

Der Gast aber schlich sich heimlich in den Viehstall der Schenke, ergriff die schönste Kuh, die dort stand, und ging, sie an einer Leine führend, hinaus ins Freie. Nachdem er eine gute Strecke Weges zurückgelegt hatte, band er das Tier ein wenig abseits von der Straße an einen Baum und schlich sich wieder in seine Stube im Gasthaus zurück.

Am nächsten Morgen wurde der Fremde zeitig von dem Wirte geweckt und sie schritten beide rüstig in der Richtung auf Köln zu.

Als sie in die Nähe der Stelle gekommen waren, wo der Schalk in der Nacht die Kuh angebunden hatte, sprach er zu seinem Begleiter: „Herr Wirt, dort drüben in dem Dorfe, dessen Kirchturm aus den Feldern sieht, habe ich eine alte Schuld einzutreiben. Schreitet nur ruhig indessen weiter, ich will mich sputen und bald wieder zu Euch stoßen.“

Der Angeredete war es zufrieden.

Der Fremde aber ging zu dem Baum, wo das Tier angebunden war, nahm den Strick zur Hand und gelangte bald auf einem anderen Weg zu dem Wirte zurück.

(Schluß folgt.)